Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 30 — Marburg i. H., den 24. Juli — 1913

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Gotteserkenntnis. 8 — Zum Verständnis Johannes Müllers — Die Bedeutung des Opfers im Evangelium — Weitere Briefe zur Diesseitsreligion — Der Tragödie zweiter Teil. Zweites Stück — Freimaurerische Literatur — Verschiedenes: Vom Tode (Maeterlinck); Gedanken über den Tod (Brausewetter); Handbuch der Friedensbewegung (Fried); Barbareien, Kirche und Krieg (Nithack-Stahn); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Gotteserkenntnis

8

Du bist unser Vater. Jes. 64, 8.

Riesengroß erhebt sich in der zuckenden, schmerzdurchzogenen Welt der Zweifel an dem Vatergott. Tausende möchten es gern sagen: „Du bist unser Vater!" Aber sie bringen es nicht heraus vor übergroßem Leid.

Andre bringen es nicht heraus vor übergroßem Verstande. Was sie über die Welt hinaus denken, reicht nicht einmal zu einem Gott, zu dem man Du sagen kann. Geschweige denn „Vater". Höchstens zu einem Göttlichen, einem Neutrum, das weder Natur noch Geist ist, sondern All, — alles Mögliche, nur nicht lebendiger, bewußter, Alles denkender, Alles leitender, Alles umfassender, Alles zuletzt erlösender Wille.

Vielleicht müssen wir erst von unsrer „Bildung" erlöst werden, um Gott erkennen zu können. Von unsern verkehrten Begriffen. Wir sagen, unser Begriff von Persönlichkeit läßt es nicht zu, diesen Gedanken auf die Macht über alle Dinge zu übertragen. Wäre es nicht möglich, daß wir noch garnicht wissen, was Persönlichkeit ist? Daß Lotze recht hat, wenn er sagt: „Vollkommene Persönlichkeit ist nur in Gott, allen endlichen Geistern ist nur eine schwache Nachahmung beschieden" —? Unser tägliches Zurückfallen in den Strom der bloßen Natur sagt es uns doch eindringlich genug, daß Persönlichkeit nichts Gegebenes ist, sondern Aufgabe, unendliche Aufgabe, — und wir merken nicht, daß die kümmerlichen Ansätze zum naturüberlegenen Leben, die wir in uns haben, uns Ahnung und Sehnsucht wecken sollen nach dem vollkommenen Not-, Tod- und Welt-überlegenen Leben Gottes? Und wollen Gott Persönlichkeit absprechen, — dem Quell das Quellen?

Und vielleicht hat Kierkegaard recht, wenn er sagt: „Gott ist Persönlichkeit. Aber ob er es dem Einzelnen gegenüber sein will, hängt davon ab, ob es Gott gefällt. Es ist Gnade von Gott, daß er dir gegenüber Persönlichkeit sein will! Wenn du seine Gnade verscherzest, straft er dich damit, daß er sich sachlich zu dir stellt!"

Es bleibt dabei: „Zweifel jeder Art kann nur durch Handeln überwunden werden." Wer sich nicht dazu aufraffen will, Gott als wahrhaftig lebendig zu behandeln, dem bleibt er tot, Begriff und Sache. Denen, die Gott als Vater behandeln, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Ihnen allein. Denen, die Gott als Sache oder als Luft behandeln, müssen alle Dinge zum Zufall und Verhängnis werden.

„Du bist unser Vater" — das lernen wir wohl von Kindheit an, aber nur als Ueberschrift. Wir sollen es aber auch als Unterschrift lernen; als Unterschrift unter all unser Erleben. Wer es wirklich mit festem Zugreifen staunend gesehen hat, wie auch die schrecklichsten, unbegreiflichsten Dinge ihm verborgenen Vatersegen zutragen mußten, der ruht mit seinen Gedanken nicht, bis er vor der Erkenntnis steht: wer den Weltlauf so eingerichtet hat, daß die ganze Naturordnung, die ganze sittliche Weltordnung mit allem, was darinnen ist, in armen Menschenseelen als Segen aufstrahlen muß, — der kann nicht kalt, nicht tot, nicht unpersönlich sein. Es ist Vaterart, Alles in den Dienst seiner Kinder zu stellen.

Wem diese feinen, verborgenen Linien der väterlichen Weltordnung in der eigenen Lebenserfahrung aufgegangen sind, der sieht den ganzen Wirrwarr der Ereignisse wohl, aber er ahnt, daß sich die Linien jenseits unsres Horizontes schneiden, und sagt aus immer neuen Kämpfen heraus:

Du magst mich trösten oder plagen,
Ich weiß doch, daß du Vater bist!

P J

Zum Verständnis Johannes Müllers

Notwendige Ergänzung zu Plancks Artikeln über Autorität und Autonomie in Nr. 15—17

Der Aufsatz Plancks über Autorität und Autonomie enthält viele wertvolle Gedanken. Soweit er aber Kritik an Johannes Müller übt, geht er von einer Auffassung Müllers aus, die unzutreffend ist. Wir wollen versuchen, die Stellung Müllers zu den von Planck berührten Fragen kurz zu kennzeichnen.*)

1. Stellung zur Frage der Autorität und Pietät

Müller ist tief davon durchdrungen, daß der Mensch zur Selbständigkeit bestimmt ist. Das wahrhaftige Leben, zu dem die Menschen berufen sind, vollzieht sich so, daß sie mit dem Spürsinn ihrer Seele durchwittern, worauf Gott in ihrer Lebenslage hinauswill, und daß sie infolge dieser Berührung mit Gott die Kraft bekommen, seinen Willen zu tun. Niemand kann ihnen mit Gewißheit sagen, was sie zu tun haben. Sie können es nur selbst finden.

Nun gibt es aber nur wenige Menschen, die ganz selbständig geworden sind. Diejenigen, deren Seele durch den Ruf zum Leben erwacht ist, die aber ihre Wahrheit noch nicht gefunden haben, brauchen Führer. Müller bedauert das Fehlen von Führern in der heutigen Zeit aufs tiefste. Führer beeinflussen ihre Umgebung zunächst einmal unwillkürlich; durch ihr überströmendes Leben regen sie das keimende Leben der Andern zum Wachsen an. Führer kennen dann aber auch die Gesetze des Werdens und Lebens und weisen auf diese hin. Führer besitzen endlich einen gewissen Ueberblick über die möglichen Gefahren und Abwege. Sie können auf die verhängnisvolle Tragweite von Mißgriffen aufmerksam machen, aber auch anderseits

*) Vgl. Megerlin: Was hat uns Johannes Müller zu sagen? München, C. H. Beck 1911. 74 S. 80 Pfg. Ein bei den Freunden der Christlichen Welt 1911 in Basel gehaltener Vortrag. D H

das Tragischnehmen von Fehlern bekämpfen und so die Befangenheit der Werdenden heben. Wahre Führer auf dem Weg des Lebens erkennt man daran, daß sie die Menschen in keiner Weise an ihre Person ketten; sie erleichtern nur den Menschen das Gehen auf der eigenen Spur.

Nun gibt es aber auch solche Menschen, die ganz und gar unmündig sind. Diese gehören unter Vormundschaft. Sie müssen erst einmal durch die Schule des Gehorsams hindurchgehen. Je treuer sie die Gebote halten, je tiefer sie sie nehmen, um so eher kommt es bei ihnen zum Erwachen der Seele. (Vergl. Grüne Blätter 12, S. 185 ff., 14, S. 202.)

Müller sieht klar, daß der größte Teil der heutigen Menschen Autoritäten ganz notwendig braucht. Die Frage ist nun aber die, ob die vorhandenen Autoritäten ihrer Aufgabe gerecht werden. Obwohl dies nicht der Fall ist, will doch Müller keineswegs einen Kampf nach Art dieser Welt gegen die bestehenden Autoritäten, z. B. die Kirche. Jeder Kampf nach Art dieser Welt zerstört Lebenskeime, zerreibt die Kraft der Kämpfenden, verfälscht das sich bildende Neue. Es handelt sich vielmehr darum, an das Lebensfähige im Alten anzuknüpfen und so das werdende Neue zu fördern. „Nicht auflösen, sondern erfüllen", das ist eins der bedeutsamen Losungsworte Müllers. (Vergl. Bergpredigt, 2. Auflage, S. 100 ff.)

Ueberblickt man diese Ausführungen, so hat man allen Grund, sich über Müllers Pietät und seine Begründung der Autorität zu freuen. Freilich, daß der Mensch, wie Müller sagt, im tiefsten Grund seines Wesens zur Selbständigkeit veranlagt ist, wird nicht Jedermann passen. Das ist aber eine Tatsachenfrage, die auf dem Papier überhaupt nicht entschieden werden kann.

2. Müllers angeblicher Individualismus

Müller wird von Vielen immer noch als religiöser Individualist angesehen. Auch Planck neigt dazu, wenn er sagt, Müller stecke in dem Vorurteil, es gebe keine unmittelbare Wirkung von Seele zu Seele, und (an einer andern Stelle) der auf das Innenleben gerichtete Blick des Mystikers und modernen Individualisten verstatte ihm nicht, in der Welt der gemeinen Lebenswirklichkeit völlig heimisch zu werden.

Vergegenwärtigen wir uns einmal, was Müller über das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft sagt.

Der Mensch, wie er zunächst ist, steckt im Egoismus, Subjektivismus, Individualismus. Durch die zweite Geburt bekommt die Persönlichkeit erstens ein Selbstempfinden (im Unterschied vom Ichempfinden) und zweitens ein Gliedempfinden. Beides hebt einander nicht auf, sondern besteht dauernd neben einander und ergänzt einander. Beide Empfindungen sind auf jeder Entwicklungsstufe zum vollkommenen Menschen hin stets gleich stark entfaltet. Es ist naturgesetzlich unmöglich, daß die eine Empfindung entspränge ohne die andere, daß die eine sich entwickelte auf Kosten der andern. Folglich dient alles, was dem Erwachen und Wachsen des Selbst dient, auch dem Erwachen und Wachsen des Gliedempfindens. Oder anders ausgedrückt: es ist unmöglich, daß es wiedergeborene Menschen gibt, die nicht an ihrer Stelle für die Gesamtheit leben, indem sie dem Nächsten in der gemeinen Lebenswirklichkeit dienen. Sie können gar nicht anders. Tun sie es nicht, so ist ihre Erlösung nur Schein.

Das Leben des neuen Menschen ist also nach der einen Seite hin gemeinschaftliches Leben. Und zwar wirkt, um dabei stehen zu bleiben, das Leben des neuen Menschen auf Andere belebend in verschiedener Weise. Einmal insofern, als durch das Dienen des neuen Menschen in Andern die eigene Kraftquelle (die Seele und ihr Vermögen) erschlossen wird. „Dadurch, daß wir einen Menschen lieben, steigern wir seine Empfindungsfähigkeit, weil man keinen Menschen lieben kann, ohne ihn dadurch zu beleben" (Grüne Blätter 14, S. 201). Oder andere Stellen aus Müllers Werken:

> Haben Sie noch nie etwas davon gespürt, wie Liebe eine erlösende Wirkung auf andere Menschen hat, wie sie dann nicht nur aus sich heraus gehen, sondern wie dann auch so mancher Bann, der sie gebunden hielt, ohne Worte gebrochen wird, einfach durch Liebe, nicht durch Gefühle, sondern durch das Einstehen unserer Seele für sie, durch den Beistand unseres Herzens? (Ebenda 13, S. 154)

> Allein das Mittragen hilft dem Nächsten auf die Beine. Denn es stärkt seine Widerstandskraft und verhilft dem eigenen Vermögen zur Entfaltung. (12, S. 106)

> Fast jeder Mensch hat ein solch verborgenes Leiden, an dem er oft zeitlebens krankt, aber Niemand kann ihm helfen . . . Nur die Liebe, die sein Elend zu ihrem Elend macht, ihm zur Seite steht, hält, trägt, führt und immer wieder aufrichtet, kann ihm helfen, nur die Liebe, die ihn ansteckt mit Gesundheit, die seinen Bann bricht mit ihrer Lebenskraft. (4, S. 32)

> Daß unser Leben nichts Anderes ist als Selbsthingabe zum Besten, zur Erlösung und Erhebung der Andern und zur schöpferischen Neugestaltung aller Verhältnisse nach den verborgenen Gesetzen der Wahrheit — dieser lebendige Gleichklang des Lebens mit dem Leben Jesu ist das Zeichen der Jüngerschaft. (15, S. 34 f.)

Zweitens wirkt die Betätigung des Gliedempfindens aber auch insofern belebend auf Andere, als die Lebenskraft der neuen Menschen direkt auf sie überfließt:

> Dein Lebensmut, der in deiner Liebe überströmt, wird sein Lebensmut, deine Kraft, die auf ihn übergeht, wird seine Kraft. Liebe begabt mit eignem Leben und schafft aus der Fülle schöpferischer Potenzen, die sie in sich birgt. (4, S. 33)

> So geben Jesu Jünger Anderen Leben, ihr Leben. Alle ihre Lebensäußerungen sind mit zündender elektrischer Kraft geladen. (Nachfolge S. 193)

Endlich ist darauf aufmerksam zu machen, daß es zwischen dem Tiefsten der einzelnen Menschen unterirdische Verbindungen gibt. Vermöge dieser unsichtbaren Verbindung können Taten eines Menschen einem andern zu Gute kommen, ohne daß wir einen Zusammenhang zwischen ihnen sehen. (Grüne Blätter 15, S. 62 f.)

Wie Müller nun im Einzelnen die Gesetze des gemeinschaftlichen Lebens beschreibt, darauf brauchen wir (vom Gesetz des Opfers abgesehen) hier nicht weiter einzugehen. Wir verweisen aber auf den zehnten Band der Grünen Blätter („Menschen unter einander") und auf die Ausführungen in Müllers Verdeutschung und Vergegenwärtigung der Bergpredigt über das gemeinschaftliche Leben.

3. Das Gesetz des Opfers

Die Bedeutung des stellvertretenden Leidens im gemeinschaftlichen Leben ergibt sich unmittelbar aus dem bisher Gesagten. Weil aber eine Hauptthese Plancks lautet, Müller verkenne, daß jeder Fortschritt und Sieg auf dem Gebiet sittlichen Gemeinschaftslebens an das Opfer geknüpft sei, das der relativ unschuldige Teil zu bringen imstande ist, wollen wir noch besonders auf diesen Punkt eingehen.

1. Müller weiß sehr gut, daß es nur durch den Kampf hindurch zur Aufrichtung des Gottesreichs gehen kann. Es handelt sich für die Jünger um einen Kampf von der Art, wie ihn Jesus führte. Sie müssen wie der Meister ihr Leben aufopfern und hingeben:

> Wer nicht verfolgt wird, in dem ist das Suchen noch keine durchdringende, bewegende und sich auswirkende Lebensmacht geworden. (Bergpredigt S 75) — Zwischen Reich Gottes und Religion dieser Welt, zwischen der schöpferischen Entfaltung der Seele und der sinnlich-endlichen Bewußtseinskultur, zwischen göttlichem Werden und menschlichen Machenschaften kann es keinen Ausgleich, kein Nebeneinander, sondern nur einen Kampf auf Tod und Leben geben. (Gr. Bl. 15, 56 f.) — Der Zeitgeist wird sich nimmermehr heiligen lassen. Das Reich Gottes kommt nicht durch Ausbreitung und Umstimmung, sondern durch Leiden und Katastrophen. (Nachfolge S. 13) — Der Passionsweg Jesu ist das typische Schicksal aller Träger der Menschwerdung. (Nachfolge S. 11) — Nur wer die Leiden Jesu vollmacht, der kann sein Werk vollenden. (Nachfolge S. 167) — Wer sich durch feindliche Gesinnung, Bosheit und Gemeinheit abhalten lassen kann, sich gegen seine Widersacher unverrückt gemeinschaftlich auszuleben, der kennt die Art des neuen Lebens nicht. (Gr. Bl. 10, S. 109)

Das Wesen des neuen Bundes, der von Jesus gestiftet wurde, ist nach Gr. Bl. 15, S. 22, daß er ein Bund aktiver tätiger Teilnahme am Selbstopfer zum Heile der Andern ist:

> Das Unrecht soll sich nicht nur ungestraft, sondern sogar unbeschränkt an uns auslassen können. Es soll sich an unserem Ganzanderssein erschöpfen und die böse Absicht soll an unserem ausgiebigen Entgegenkommen scheitern. Das ist ein aktives Dulden, das sich nicht bloß wehrlos alles gefallen läßt, sondern vielmehr die angreifende Begierde positiv befriedigt . . . Deshalb ist für den wahren Menschen Hilfe und Erlösung das einzig Mögliche, wozu er gereizt werden kann, und das unbedingt Notwendige, wozu er veranlaßt werden wird. (Bergpredigt S. 158—161)

> Stellt euch zu mir, wie ihr wollt, ich liebe euch, schädigt mich, wenn ihr könnt, ich helfe euch, verwundet mich, ich heile euch, tötet mich, ich belebe euch. (Gr. Blätter 4, 42)

2. Diesen Kampf dürfen nun aber die Jünger Jesu nicht hervorrufen, nicht machen. „Wir können diesen Kampf nicht erregen, wenn nicht die beiden feindlichen Elemente von selbst aneinander geraten" (Nachfolge S. 115). Machen wir ihn, so ist es der Kampf nicht, den Jesus meint. Unwillkürlich muß er und wird er kommen, denn es handelt sich um Gegensätze im Objektiven, die gegen einander stoßen wie feindliche Naturgewalten.

Daß diese Stellungnahme Müllers, nämlich das Vermeiden des Schiebens und Drängens zum Kampf, die richtige ist, wird wohl auch der Kritiker Müllers bei näherer Prüfung zugeben. Seine Ausstellung kann also höchstens so lauten, es sei schade, daß das Transszendentale in Müller bisher nicht mächtiger hervorgebrochen sei und stärkeren Gegensatz gefunden habe. Das ist dann aber nicht mehr eine Kritik der Sache Müllers, sondern seiner Person — eine Kritik, die wir aufschieben wollen.

3. Es handelt sich bei Müller nicht um einen Kampf zwischen Schuld und Unschuld. Der Gegensatz, um den es sich dreht, ist viel tiefer. „Jesus hat den größten, tiefgehendsten, umfassendsten und weittragendsten Kampf erregt, den es geben kann, den Kampf zwischen dem transszendentalen Wesen in der Menschheit und der ganzen Welt des Endlichen, Sinnlichen, Vergänglichen, Sinnlosen" (Nachfolge S. 114). Vielleicht meint der Kritiker mit Unschuld dasselbe, was Müller unter dem transszendentalen Wesen versteht. Aber dann ist der Ausdruck nicht deutlich.*) Es handelt sich bei den Gottesmännern nicht so sehr um das Vermeiden von Verkehrtheiten, sondern um das Hervorbrechen objektiver Kräfte, der schöpferischen Macht des Göttlichen.

4. Planck schätzt die Wirkung des Todes des „Unschuldigen" höher ein, als Müller. Die Selbsthingabe im Leben der Gottesmänner hat nach Müller dieselbe Bedeutung, wie im Fall eines gewaltsam herbeigeführten Endes der Tod. Wir können vermuten, woher dieser Unterschied zwischen Planck und Müller kommt. Planck denkt mehr an die Wirkung eines Ereignisses auf das subjektive Bewußtsein des Menschen, Müller lediglich an die Wirkung auf die Seele (das Hintersinnliche am Menschen). Die Größe der Selbsthingabe ist nicht proportional der Schwere des Erduldens äußerer Qual.

5. Der Zusammenhang zwischen dem Leiden der Jünger und dem Kommen oder Fortschreiten des Reiches Gottes auf Erden ist von Planck überhaupt nicht scharf herausgestellt.

Das Reich Gottes kommt nur, wenn die Jünger die Leiden der Nachfolge Jesu auf sich nehmen. Aber die Leiden sind nur conditio, sine qua non, nicht causa sufficiens. Nicht aus dem Leiden quellen die Kräfte für uns und für Andere, sondern aus der Gnade. „Das Einzige, was erlösen kann im Himmel und auf Erden, ist das quellende Leben des Wesens, das nicht von dieser Welt ist" (Nachfolge S. 195). Ob nun in der Folge unserer Selbsthingabe in denen, mit denen wir es zu tun haben, Kräfte des Lebens quellen, das steht nicht in unserer Macht. „Der Erfolg hängt gänzlich von Bedingungen und Umständen ab, die wir nicht in der Hand haben." „Gott ist es, der in der Geschichte waltet und sie gestaltet." „Der Same, den wir ausstreuen, geht nur auf, wenn Gott gepflügt hat" (Nachfolge 168).

4. Müllers Weltanschauungslosigkeit

Daß es Müller mit seiner Weltanschauungslosigkeit Ernst ist, sollte nicht bezweifelt werden. Müller hat keine einheitliche feste Weltanschauung; keine einheitliche, weil die Eindrücke, die er von der Welt und vom Leben bekommt, verschiedenartige sind (man denke an die Unmöglichkeit, Freiheit und Unfreiheit des Menschen, Immanenz und Transszendenz Gottes, Monismus und Dualismus verstandesmäßig auszugleichen), keine feste, weil jedes Weiterschreiten auf der Lebensbahn eine neue überraschende Ansicht der Welt und des darin pulsierenden Gotteslebens bietet. Müller behauptet aber auch, daß eine einheitliche feste Weltanschauung überflüssig ist, nicht nur für ihn, sondern auch für Andere. Ausgangspunkt und Grundlage fürs Leben ist sie nicht, das beweisen die vielen kleinen und großen Menschen, die keine Weltanschauung haben und recht gut durchs Leben kommen, das beweisen aber auch die Männer, die eine Weltanschauung haben und ganz anders leben (z. B. Schopenhauer), das beweist endlich die Tatsache, daß unentbehrlich für das wahrhaftige Leben lediglich der Spürsinn für das transszendentale Leben ist, das hinter allem Sein und Geschehen waltet. Eine feste einheitliche Weltanschauung ist aber sogar schädlich, da sie eine subjektive Zwischenschicht zwischen uns und der hintersinnlichen Welt bedeutet und unsere Fühlungnahme mit dieser Welt stört. Der Verstand, den Gott der Menschheit schenkte, ist gewiß etwas Schönes. Aber er hat nur die Bedeutung eines Dieners. Er muß die praktischen Mittel und Wege ausfindig machen, die zur Erreichung des augenblicklichen Zwecks, dessen Wert der Spürsinn der Seele festgestellt hat, notwendig sind.

*) Das Wort „transszendental" sollten wir lieber meiden, wenn wir es nicht im Kantischen Sinne nehmen. D H

5. Müllers Geschichtslosigkeit

Mit Müllers Geschichtslosigkeit verhält es sich nicht so ganz einfach. Sie ist gewiß insofern Tatsache, als das neue Werden, dem Müller dient, nicht eine Fortsetzung des heute Geltenden, des bis heute geschichtlich Gewordenen ist. Diejenigen, die eine Weiterentwicklung der Religion wollen, bewerten das geschichtlich Gewordene selbstverständlich anders. Denn sie wollen ja nur das vervollkommnen, was bisher gewesen ist. Müller will etwas ganz Anderes, eine neue Art Leben, die zu der gemeinen Lebenswirklichkeit der Gegenwart in Gegensatz steht.

Nun ist aber Müller nicht gänzlich geschichtslos und zwar deshalb, weil das neue Leben mindestens einmal einen kräftigen Anfang auf dieser Welt genommen hat. Müller selbst wäre vielfach ratlos, wenn nicht dieser Anfang neuen Werdens, der durch Jesus und die Apostel auf dieser Erde eintrat, ihm die Gesetze des Lebens und Werdens zeigen würde. Aber er klammert sich nun nicht an die individuelle Form und zeitgeschichtliche Gestalt des damaligen Werdens, sondern an die Tatsachen und Gesetze, die damals zu Tage traten, die er übrigens in ihrer Bedeutung gar nicht erkennen könnte, wenn er nicht irgendwie Aehnliches selber erfahren würde.

Müller ist also nicht so ganz geschichtslos. Nur ist die Auswahl unter dem historisch Brauchbaren eine andre, als die, die sonst vorgenommen wird (irgend eine Auswahl trifft Jeder), und zweitens wird die in der Gegenwart zu konstatierende Wirklichkeit der Tatsachen und Gesetze wahrhaftigen Lebens bewußt als Prüfstein für die Brauchbarkeit des aus dem maßgebenden Ausschnitt der Historie überlieferten Materials angewandt.

6. Der soziale Sinn Müllers

Müller hat nirgends ein ins Einzelne entwickeltes soziales Programm aufgestellt. Aber Müller leidet selbst stark unter der sozialen Not, die auf den Menschen der Gegenwart lastet. Ihn berührt übrigens nicht nur die Not derer, die zu wenig zum Leben haben, sondern gerade so die Not derer, die zu viel haben, und weiter die Not derer, die zu wenig zu haben glauben. Er sieht alle diese Nöte als einzelne Seiten der seelischen Not, die zu Grunde liegt. Er ist überzeugt, daß alle diese Nöte nur zusammen mit der seelischen Not verschwinden können. Was jetzt der Einzelne in sozialer Beziehung tun kann, ist das Mittragen der Not der Leidenden und die Verwendung alles Eigentums als anvertrauten Gutes. Welche Einrichtungen Müller an seinem Teil zum Zweck der allseitigen Ermöglichung des Lesens seiner Bücher und des Besuchs von Mainberg trifft, wissen die Leser der „Grünen Blätter".

Megerlin

Die Bedeutung des Opfers im Evangelium

Eine freundschaftliche Erwiderung

Johannes Müllers Person und Sache wird in der „Notwendigen Ergänzung" teilweise in einen anderen Zusammenhang gerückt, als er in den Artikeln über Autorität und Autonomie steht. So gleich im ersten Abschnitt.

Ich mache dem Verfasser daraus keinen Vorwurf; es ist

das bei den meisten „Rechtfertigungen" nicht leicht anders möglich. Aber zu eingehender Richtigstellung bedürfte es nun mehr Raum, als die Christliche Welt, und mehr Zeit, als ihre Leser übrig haben. Ich beschränke mich daher auf den Hauptpunkt, der doch allein im Zentrum des Interesses steht. Im übrigen freut es mich nur, wenn Müller selbst so ausführlich zum Wort kommt, und ich betone zum voraus, daß ich jede ungute Konsequenz, die für die Schätzung der Sache und Person Johannes Müllers etwa aus meinen Worten gezogen werden wollte, als nicht in meiner Absicht gelegen zurückweise.*) Wenn aber Müller bei der von ihm unternommenen vollständigen Neufassung der universalen Lebenswahrheit, die wir das Evangelium Jesu nennen, nicht allen Seiten zu gleicher Zeit gerecht wurde, so ist das begreiflich, und daß dabei besonders die zurücktraten, an denen er die schrecklichste Art christlicher Verkrustung wahrnehmen mußte, ist selbstverständlich. Ebenso diejenigen Seiten, die seinem eigenen Erleben fernerlagen. Anderseits will er doch von dieser Lebenswahrheit nichts preisgeben, weiß er doch, daß sie nur ungebrochen auf die Dauer erneuernde Kraft besitzt. Daß es nun aber wirkliche sachliche Differenzen gibt, nicht bloß solche der individuellen Veranlagung, sondern vor allem des geschichtlichen und sozialen Bedürfnisses, wird er wohl zugeben. Wenn wir ihm nun auch einen hohen Grad von Universalismus, Intensität und Gleichmaß des selbständigen Empfindens und Erlebens zutrauen, so kann er es uns doch nicht übel nehmen, wenn wir angesichts des hohen Anspruchs, den er erhebt, auch die höchste Frage an ihn gestellt haben.

Will Megerlin der Vertreter eines Mannes sein, der uns von allen Christentümern befreit hat, so muß seine Verteidigung in dem Nachweis gipfeln, daß Müller das Zentrum des geschichtlichen Christentums nicht bloß getroffen und erreicht, sondern es wirklich durch ein besseres und innerlich wahreres ersetzt habe. Ich stehe unter dem Eindruck, daß Megerlin meiner Auffassung gegenüber diese Aufgabe doch nicht im vollen Ernst in Angriff zu nehmen wagte. Offenbar steht der sittlich-religiöse Wert des Opfers doch so hoch, daß es gefährlich erscheint, auch nur den Anschein zu erwecken, als sollte er durch etwas Anderes, angeblich Höheres ersetzt werden. Megerlin nennt ja nun dieses Höhere: die Erweckung neuen schöpferischen Lebens. Das ist gewiß das letzte Ziel Gottes für die Menschheit.**) Aber die Frage ist doch eben die, ob es angesichts der menschheitlichen Wirklichkeit ein anderes Mittel — und in der Welt geht der Kampf bekanntlich immer nur um die Mittel — gibt, dies Ziel zu erreichen, als eben das Opfer des oder der Berufenen. Man braucht auch nur die Alternative: Schöpferisches Leben oder Opfer? zu stellen, um ihre Schiefheit einzusehen. Der Sachverhalt ist doch einfach der: das lebendige Opfer ist das letzte und einzige Mittel, wodurch wahrhaftiges schöpferisches Leben in der Seele eines Andern unmittelbar, also auch gegen dessen ausdrücklichen Willen noch entbunden werden kann.***) Aber Sätze wie die am Schluß des dritten Abschnitts von Megerlin angeführten laufen auf die Tautologie hinaus: das schöpferische Leben kommt allein von Gott dem Schöpfer, und führen also nicht weiter.

Daß Müller den einfachen inneren Zusammenhang dieser Dinge fühlt und kennt, habe ich nie bezweifelt; was ich bei ihm vermißte, war nicht die praktische Handhabung, in der er immer Meister ist, sondern allein das volle geschichtliche Empfinden dafür, daß das Opfer schon ab ovo der Nerv alles lebendigen Christentums war. Die historische Unklarheit schien mir dann doch auch eine prinzipielle nach sich zu ziehen, die auf eine allzu optimistische Ueberspannung der inneren Selbständigkeit jedes Einzelmenschen hinauslief. In steigendem Maß schien er mir indeß die genannte Lücke selbst gefühlt und deren Ausfüllung in Angriff genommen zu haben, besonders schön im 15. Bande der Grünen Blätter, auch in der „Nachfolge". Ich habe daher auch in Nr. 17 Sp. 389 die Stelle bezeichnet, wo Müller vollends die Brücke schlagen könnte, falls ihm daran läge mit dem Nerv des Evangeliums wie des bisherigen Christentums in besseren Kontakt zu kommen. Megerlin macht nun den Versuch, diese Stelle zu überspringen; ich fürchte, er war noch etwas zu rasch.

Zunächst ist es doch schon verwunderlich, daß er an dem Begriff „Unschuld" in seiner Anwendung auf Jesus hängen bleibt. Daß er ihn an dieser Stelle mit Harmlosigkeit gleichsetzt angesichts des ungeheuren Anspruchs Jesu, der berufene Vertreter Gottes in seinem Volk zu sein, ist doch selbst zu harmlos.*) Unschuldig war Jesus doch nur dann, wenn er wirklich „nichts schuldig" blieb, wenn er also dem unerhörten Anspruch eine ebenso unerhörte Leistung gegenüberzustellen hatte. Und mit der letzteren ist doch auch alles das gegeben, was Megerlin bei meiner Auffassung Jesu zu vermissen scheint, das eigentlich Neue, das Schöpferische, das aus seinem Leben herausleuchtete. Nur glaube ich ein klein wenig deutlicher, als es bisher Müller getan, gezeigt zu haben, auf welchen Faktoren der schöpferische Charakter des persönlichen Lebens beruht, und damit auch den allein möglichen Weg, auf dem sie in ihre bestimmungsgemäße Tätigkeit treten können. Da Megerlin gerade hier einiges Entscheidende übersehen zu haben scheint, muß ich eben noch einmal frisch ansetzen.

Schöpferisch ist der Mensch, solang sein Herz (d. h. die Wirklichkeit seines natürlichen und sozialen Seins) fortgehend unter dem Einfluß des Geistes steht und ausschließlich von dessen Motiven, Wahrheit und Liebe, bestimmt wird. Denn dann zeugt sein Leben beständig Blüte und Frucht; es ist ein selbstquellendes und daher in sich selbst befriedigtes seliges Dasein. Die Mystiker nannten es die ewige Hochzeit der Seele mit Gott, und sie hatten Recht damit. Diesem quellenden Leben wird aber ein jähes Ende bereitet, sobald eine aus selbstsüchtigen Motiven gewobene Unwahrheit sich zwischen Herz und Gewissen einschiebt. Dann ist das Vertrauen zerstört, die innere Befruchtung hört auf, das Leben stockt und stagniert, es beginnt die Verschalung und Verkrustung nach Müllers Redeweise. Fortgehende Unwahrheit schließt das Herz immer völliger von dem lebendigen Austausch mit der Wirklichkeit ab, im Trotz baut es sich jetzt ein Haus, das der Geist nur noch als schlechtes Gewissen umschleicht. Genau so tat das Gottesvolk, da es den Glauben an Gottes Reich nicht anders als im irdisch-nationalen Gewand festhalten wollte. Jesus aber, der Berufene, erkannte, daß die Seele seines Volkes an dieser Unwahrheit kranke, und zwar um so unheilbarer, je fester und unantastbarer die heilige Burg der nationalen Hoffnung dastand. Was konnte er Anderes tun, als die Brand-

*) Dies ist in ganzem Ernste gemeint. Denn darüber, daß ich Müllers Streben für wurzelecht, sein ganzes Schaffen als kerngesund und sachlich richtig empfinde, glaube ich mich doch mit hinlänglicher Deutlichkeit ausgesprochen zu haben. Was ich in Zweifel zog, war nur, ob dies Programm des „persönlichen Lebens" schon als voller Ausdruck dessen gelten kann, was das heutige Verständnis des Evangeliums in protestantischem Sinn verlangt.

**) Auf diesem Punkt hat Johannes Müller vollkommen Recht. Er gibt mit seiner Fassung des „schöpferischen Lebens" nur die Inhaltsbestimmung dessen, was das Christentum bisher mit dem bloß formalen Begriff der Gottesebenbildlichkeit bezeichnet hat. Die „Gotteskindschaft" des Evangeliums kann doch nicht wohl unter jenes ursprüngliche Ziel heruntersinken. Sie hat es freilich lange genug getan. Und nicht bloß in der katholischen Kirche.

***) Dies ist auch der einzige Punkt, auf den sich die Absolutheit des Christentums gründet; eine dauernde Absolutheit, die, wie sie durch keine Geheimreligion der Gebildeten entwurzelt, so durch keine Fremdreligion angetastet werden kann — weil eben keine die Reinheit und Kraft dieses Opfers erreicht. Auch ein Traub redet hier von heiliger unwiderstehlicher Kraft.

*) Megerlin scheint sich zunächst den Unterschied zwischen bloß negativer (juristischer) und positiver (sittlicher) Unschuld noch nicht klar gemacht zu haben. Er scheint nur erstere zu kennen. Letztere ist aber nur da erreicht, wo man ein Leben hindurch wirklich nichts schuldig geblieben ist. Aber daß schon die Festhaltung der ersteren zu Konsequenzen führt, die weit über das Maß dessen hinausgehen, wozu die große Menge der Menschen fähig ist, hätte er aus dem Schlußteil (6) meines Artikels ersehen können. An der unentrinnbaren Entscheidung: entweder Opfer zu werden oder aber Mitschuldiger, geht die Unschuld der meisten Menschen offensichtlich in die Brüche. Hat man sich aber diesen Sachverhalt klar gemacht, dann sieht man auch noch weiter, daß die recht verstandene erste nicht erreicht wird ohne die zweite, die in Wirklichkeit vorausgegangen sein muß. Denn jenes Opfer bringt man tatsächlich nur erst auf Grund einer vollbrachten Leistung, die nun durch eben dieses Opfer gedeckt werden muß und durch nichts Anderes mehr in ihrem Bestand geschützt werden kann. In diesem Vollsinn ist „Unschuld" der allerpositivste und eindeutigste Begriff, den es gibt, freilich auch das Letzte, was von Menschen erreicht wird.

fackel an das Haus legen, da Niemand seinem Rufe folgte, nicht einmal die eigenen Jünger? Er konnte nichts tun, als das Schuldgefühl über diese innere Falschheit so steigern, daß es endlich irgendwo und irgendwann in hellen Flammen herausschlagen mußte. Das konnte er nur durch seinen freiwilligen Tod. Ob aber dies letzte Mittel half, das wußte er freilich in Gethsemane nicht. Ob nicht sein Volk schließlich auch noch seine schwachen Jünger wieder in die trotzige Selbstverstockung hineinziehen werde und ob dann das mörderische Feuer der Schuld nicht nach innen schlagen und damit die lebendige Seele ausbrennen, den letzten Lebenskeim des Gottesvolkes vollends ersticken werde, das war die fürchterliche Frage, das seine grausame Not. Im Großen und Ganzen ist es ja wirklich so gegangen. Führer und Volk vergeudeten ihre Lebenskraft in nationalen Eruptionen, und das Volk, das Seele und Heimat zugleich verlor, begleitet fortan den Weg der Menschheit als innerlich lebloser Trabant, nur noch in erborgtem Lichte aufleuchtend und eigene wie fremde Nacht erhellend, nicht mehr wie einst selber wärmend und Leben schaffend. Das Lebenswerk Jesu aber hing an den Wenigen, ja schließlich an dem Einzigen, der den Mut fand, die Kette der Verstockten endgiltig zu durchbrechen, das brennende Haus zu verlassen und der erlösten Seele freien Lauf zu schaffen in einem Leben von Buße und Glauben, voll Schmerzen und voll jubelnden Vertrauens, wie die Welt sonst keines mehr gesehen.

Was hat Jesu Tod an Paulus gewirkt? Er hat getan, was er sollte, er hat die Scheidewand, die auch bei ihm zwischen Herz und Gewissen war, weggebrannt und vernichtet. Der Weg vom Geist zum Herzen steht wieder offen, das „Ursprüngliche", die Einheit von Geist und Herz ist wieder hergestellt; die Seele ist gerettet. Was sie in eigener Kraft nicht vermochte, Geist und Herz zusammenzufassen und alles Trennende auszuscheiden, dazu hat ihr der Tod des Unschuldigen geholfen, er war für sie der Bote Gottes.*)

Ich habe nun behauptet, daß dies der tatsächliche Hergang bei der Erweckung des neuen Lebens ist im ganzen Menschengeschlecht mit der verschwindenden Ausnahme der Gottesmänner. Das Menschengeschlecht braucht also eine Erlösung im Sinne einer Entbindung dessen, was das eigentlich göttlich Schöpferische in ihm ist. Was beim gemeinen Menschen ein Soll bleibt, — obgleich es das Ursprünglichste ist — nämlich die Copula von Herz und Gewissen, von Geist und Natur, das ist das Metaphysische, das Transszendentale,**) das große göttliche Hat. Bei Gott ist Denken und Sein, Geist und Natur eins. In Jesus war dies Göttliche als die Seelenkraft, die Kraft vollkommener innerer Selbstkonzentration, die instinktiv alles ausscheidet, was diese innerste Ordnung des Lebens stört. Bei Anderen vermochte er dies nur durch sein Selbstopfer; denn das Mißtrauen des Herzens weicht nicht bis aufs Aeußerste und Letzte. Die Bollwerke der Selbstsucht und Unwahrheit, die beim gemeinen Menschen jener inneren Selbstkonzentration im Wege stehen, werden eben nicht, wie Müller meint, durch Scheinwerfer oder durch elektrische persönliche Erregungen umgeworfen, sie weichen nur dem Feuer, dessen Erzeugung allein dem Blitze selbst vorbehalten ist.

So gewiß also, um mit Megerlin zu reden, die Seelenkraft Jesu die causa sufficiens seiner Erlösungstat ist, so gewiß wäre ihre bloße Selbstdarstellung im Leben für sich allein verhältnismäßig wirkungslos geblieben. Wäre Jesus im letzten Augenblick zurückgewichen, so wäre dies Leben wie das der allermeisten Propheten für uns wohl in ziemliches Dunkel gehüllt. Es ist also bei all seiner Vollkommenheit doch nur ideelle causa, nur Voraussetzung und Bedingung; die reelle effektive causa liegt im letzten Selbstopfer, das für die Augen der Menschen der allein durchschlagende Beweis für das im ganzen vorangehenden Leben vollzogene war. Auch die höchste schöpferische

*) Was für einen Ausdruck Paulus für dies sein durchschlagendes Erlebnis fand, steht wieder auf einem anderen Blatt. Hier handelt es sich nur um die Bloßlegung und Reinherausstellung des lehrenden und schaffenden Motivs selbst.

**) Nicht das phantastische X, das die meisten Theologen dahinter wittern.

Seelenkraft bliebe auf dieser Erde wirkungslos, wenn sie sich dem Bündnis mit den letzten und tiefsten Gewalten des Menschenlebens verschlösse, mit Schmerz und mit Tod. Wichtiger als alle aktive geistige Zeugungskraft ist die haltende, die den schöpferischen Funken zu legen weiß mitten hinein in eine Welt des Kampfes mit Sünde, Schuld und Haß, mit Not und Tod. Erst das Zusammenwirken beider Kräfte schafft eine wirklich neue Geburt, schon hier eine neue Menschheit. Daß Jesus im Augenblick seines äußeren Untergangs in diese Welt hinein den Kern seines eigenen Lebens zu legen vermochte, das machte ihn zum Sieger, das macht ihn bis heute zu dem schlechthin Einzigen.

Hier ist nun aber der Punkt, wo ich auch Müller ehrlich die Hand reichen zu können glaube, wenn ich sage: Dies Opfer hatte diese schöpferische Kraft, weil sie der hineinzulegen wußte, der es brachte. Und so liegt in dem Opfer, das sonst Menschen für einander bringen, genau so viel neu schaffende Kraft, als sie eben hineinzulegen vermögen. Megerlin aber konstatiert hier einen göttlichen Fatalismus, der doch nicht gerechtfertigt ist. Daß es auch in der Christenheit viel schwere und doch unnütze Opfer gibt, ist ja leider zu wahr; aber es ist doch weit mehr Zusammenhang und Sinn auch in diesen Dingen, als er hier zugeben will. In Wirklichkeit sind wir einander gerade hier viel näher, als er selber sieht. „Lebendiges Opfer" ist das allen Streit lösende Wort.

Eines Angriffs auf Müller bin ich mir also auch hier nicht bewußt, noch weniger einer Irreführung in Bezug auf seine Person und Sache. Ich habe die ganz zentral persönliche Wendung, die bei ihm das evangelische Glauben und Leben erhält, mit offener Freude begrüßt und halte dankbar fest, was er uns hier geschenkt. Höchstens könnte ich mich der Unbescheidenheit zeihen, daß ich von dem Mann, der uns so viel geboten, noch mehr verlange. Aber er selber fordert doch wirklich solche Unbescheidenheit heraus. Und wenn ich den Eindruck habe, daß von dem Seelenbeben, das er in seiner Weise zu erregen berufen ist, eine wesentlich tiefere und nachhaltigere Wirkung ausginge, daß ferner viel weitere Kreise erfaßt werden könnten, wenn es ihm gelänge sein Epizentrum noch tiefer zu legen, wäre es dann nicht ein tatsächliches Unrecht, solchen Eindruck zu verschweigen und das Suchen nach einem Weg zu unterlassen, der in größere Tiefe führt? Denn daß unsere heutige Kulturmenschheit von ihrem seis nun individualistischen oder sozialistischen, nationalistischen oder kosmopolitischen Drehwahn nur durch eine seelische Erschütterung allerzentralster Art geheilt werden kann, das haben wir doch auch von ihm selbst gelernt.

Schlägt Müller in die gebotene Hand ein, so hat er damit die Brücke gefunden hinüber zum geschichtlichen Christentum; um mit Harnack zu reden vom ersten zum zweiten Evangelium. Denn erst im zweiten ist das erste geschichtliche Wirklichkeit geworden. Für sich allein wäre es Same geblieben ohne Keimzelle und ohne Keimung; Idee ohne leibhaftige Wirklichkeit. Das Opfer ist also die Vermählung der Idee mit der Wirklichkeit: sie nimmt die Last der Erdenschwere auf sich, wenn diese auch den Träger erdrückt und zu ersticken droht Joh. 12, 24.

Die Welt bringt das Letztere freilich immer wieder fertig. Nicht immer so blutig und grausam wie auf Golgatha. Sie hat es fertig gebracht auch in der kirchlichen Verkrustung. Wir danken es Müller, daß er uns die reine Kraft des ursprünglichen Samens wieder spüren ließ; dazu war und ist noch heute Mainberg nötig. Aber er muß zugeben: das bleibt immer noch über dem Leben. Der Same muß wieder in die Erde. Die Geschichtslosigkeit muß wirklich fallen. Das Evangelium verlangt seinen Leib auf dieser Erde, und der wird nicht gebaut ohne neue Opfer Kol. 1, 24. Und dazu muß Müller mehr Mut machen, als er bisher getan. Bis heute war die innere Fühlungnahme doch außerordentlich erschwert; was hat nicht ein Pauli gelitten! Das war gewiß auch nicht umsonst. Aber hätte er den Lebensnerv des geschichtlichen Christentums besser durchgespürt, so wäre ihm alles viel leichter geworden. So aber hat er zweifellos die trotz allem vorhandene Lebenskraft, die im geschichtlich Gewachsenen steckt, zeitweilig stark unter-

schätzt: sie ist doch die Keimkraft, die sich sofort wieder regen wird, wenn der gereinigte Same seine volle Wirkung äußert.

Was wir von dieser inneren Annäherung erhoffen? Für Johannes Müller vielleicht ein Wachstum der inneren Freudigkeit; für sein Lebenswerk aber einen Fortschritt zur Klärung nnd inneren Reife und damit ein Wachstum der Fruchtbarkeit nach außen. Mit dem gegenseitigen Verständnis muß diese sich von selbst einstellen.

Zum Schluß noch eine Bemerkung zu historischer und prinzipieller Klärung. Die Lebensfrage des Evangeliums in der Gegenwart ist die Ersetzung des bis heute im ganzen Christentum allmächtigen weltflüchtigen Zugs durch einen positiven welt- und lebensbejahenden — ohne doch an dem Lebensernst irgend etwas abzubrechen, der einst Paulus und Augustin, schließlich auch Luther wieder in diese Richtung geführt hat. Besser als irgend einem Andern scheint mir Johannes Müller der entscheidende Schritt gelungen zu sein: Gott selbst der schöpferische geistige Hintergrund aller Dinge, spürbar hinter allem Sinnlichen als dessen einziger Sinn, der mit dem Wachstum „des Glaubens“, d. i. der Witterung, immer greifbarer und wesenhafter aus dem für sich selbst sinnlosen Weltsein heraustritt. Jegliches Erlebnis eine Brücke zu Gott, wenn nicht heute, so gewiß zu seiner Zeit: damit sind Welt und Leben bejaht. Die Gefährlichkeit des Lebens liegt nicht in diesem selbst, sondern in der Blindheit und Härte des Menschen, der nicht spüren mag, was ihm doch Aug in Aug begegnen, ja in ihm selbst wahr werden will. Allein die Wiedererweckung dieser ursprünglichen Empfindung, von deren Rückkehr Müller — und unsers Erachtens mit Recht — alles Heil erwartet, ist nun doch eine wesentlich teurere Sache, als sie bei Müller erscheint. Setzt sie doch eine Selbständigkeit des Geisteslebens gegenüber dem menschlichen Herzen voraus, wie sie eben nur ganz wenigen Auserwählten eigentümlich ist. An dem Opfer ihres Lebens hing das Leben der Menge, an dem Opfer ihrer Nachfolger hängt es noch heute. Das weiß Müller freilich auch, aber der ernste Grundton seiner Evangeliumsverkündigung erhält doch durch jene Erkenntnis eine Verstärkung und Vertiefung, ohne die sie nicht zu ihrer vollen Wirkung kommen kann. Ohne diese, fürchten wir, wird sich Müller des Vorwurfs mangelnder Nüchternheit, ja des Utopismus, schwer zu erwehren vermögen.

Ueber Johannes Müllers Verhältnis zur Mystik wird demnächst noch in weiterem Zusammenhang die Rede sein.

Reinhold Planck

Weitere Briefe zur Diesseitsreligion

(13) den 16. Mai

Ich habe soeben den Zaltrowschen Artikel gelesen, und da ich außerdem von Schleiermachers zweiter Rede komme, ist meine erste Reflexion die, wie sehr doch die moderne Theologie und die sogenannte Geheimreligion der Gebildeten von Schleiermacher zehren. Wenn Wobbermin den richtig verstandenen Jenseitsbegriff eine qualitative Größe nennt, oder Bonus sagt, daß wir der anderen Welt um so näher kommen, je tiefer wir in unser Inneres hineinsteigen, sind das denn nicht einfach die Gedanken der zweiten Rede? Und wenn Zaltrow die massiven, kindischen und egoistischen Jenseitshoffnungen des ungebildeten Christentums bekämpft, hat die Schleiermacher nicht schon vor 100 Jahren als „irreligiöse Sehnsucht nach Unsterblichkeit“ abgetan, die erst überwunden sein muß durch eine größere und heiligere Sehnsucht, mit der man dann weiter reden könne über die Hoffnungen, die uns der Tod gibt? Allerdings von diesen Hoffnungen ist bei der Versittlichung, Verinnerlichung und Vergegenwärtigung der religiösen Kräfte, die Zaltrow als Ideal hinstellt, nicht mehr die Rede. Es sieht so aus, als sei er der Meinung, daß sich die abstrakte Welt völlig erschöpfe innerhalb der konkreten. Das allerdings würde eine große religiöse Verarmung bedeuten, die doppelt ins Auge fällt, wenn man von Schleiermacher kommt. Ich habe diesen Mangel an religiöser Erfahrung — anders kann ich es nicht ansprechen — bei Jatho nur schwer verstehen können, besonders bei dem optimistischen Charakter seiner Frömmigkeit. Wie verhängnisvoll für Andere solche ganz individuelle Hoffnungslosigkeit ist, habe ich aus der Danksagung der Familie nach der Trauerfeier ersehen, in der die Rede war von „der ewigen Nacht“, die allein imstande gewesen sei, Jathos Herz von dem der Freunde zu trennen!

Es ist vielleicht die letzte Stufe unsrer religiösen Entwicklung und Schulung, wenn es uns vergönnt ist, auch den Tod religiös zu erleben und damit zu überwinden. Ich glaube, das Höchste, was wir sagen können nach solchem Erleben, sagt auch wieder Schleiermacher in dem schönen Brief an Henriette v. Willich nach dem Tod ihres Mannes: „Es wäre nichts gewiß, wenn es das nicht wäre, daß es keinen Tod gibt, keinen Untergang für den Geist. Das persönliche Leben ist ja aber nicht das Wesen des Geistes, es ist nur eine Erscheinung.“ „Denke Dir das Verschmolzensein in das große All nur nicht tot, sondern lebendig und als das höchste Leben.“ Ganz so habe ich empfunden; und den Schmerz über das Auflösen einer geliebten Persönlichkeit in Gott habe ich empfunden als einen gottgewollten; denn wenn er religiös erlebt wird, bedeutet er keine Trennung. „Im Gefühl der Gottesnähe können wir auch die unsrer geliebten Toten fühlen.“ Das ist wohl auch das, was W. v. Humboldt mit dem tiefen Wort meint: „Der Tod meines Sohnes hat mir die Grenzen des Daseins erweitert.“ Und auch die Grenzen unsrer eignen Persönlichkeit scheint ein Tod, den wir gewissermaßen „mitgestorben“ sind, zu erweitern. Wir lernen, daß die Persönlichkeit nicht unser letzter Lebenszweck ist, sondern allein Gott.

(14) den 17. Mai

. . . Aus meiner eigenen Erfahrung und der an Anderen wird mir immer klarer, daß der Intellektualismus in der Religion das größte Hindernis ist, von der Peripherie zum Mittelpunkte durchzudringen, und da erst lösen sich doch alle Fragen. Und lösen sich bis auf den tiefsten Grund. Wer das Einssein mit dem Höchsten erlebt hat, der weiß, daß das Göttliche in ihm, die Seele, untrennbar in alle Ewigkeit mit der Allseele verbunden ist. Er weiß es so sicher, wie er weiß, daß er lebt. Und dies Bewußtsein der Verbindung mit dem Göttlichen gibt doch auch erst das Gefühl des Verbundenseins mit den Mitmenschen, es führt zu der Empfindung für sie und durch das Leben aus dieser Empfindung in Unterordnung unter den Willen des Höchsten zum Kommen des Reiches Gottes auf Erden.

Das Göttliche in mir muß doch, wenn der Körper im Tode es freigibt, zu seinem Ursprung zurückkehren, wo sollte es denn sonst hin? Wie das zu denken ist, weiß ich nicht; Gott ist mir zu groß, um ihn in menschliche Vorstellungsformen fassen zu mögen; aber ich brauche das auch nicht zu wissen, da ich meine Seele geborgen in den Händen der höchsten Liebe weiß. Ich ahne aber, daß der Tod, um mit Goethe zu reden, eine „Wandlung zu höheren Wandlungen“ herbeiführt, oder, wie ich mich ausdrücken möchte, daß er zu einem neuen Dasein näher bei Gott führt. Das heißt, wenn meine Seele gearbeitet hat, wenn sie größer zum Höchsten zurückkehrt, als sie von ihm ausgegangen ist. Das muß meine Sorge sein, dazu bin ich hier. Denn nur so ist doch die Lebensarbeit, die in einem andern Leben fortgesetzt werden soll, zu verstehen, als Seelenarbeit, nicht als die Arbeit, die unser sinnlich-endliches Ich hier verrichtet, wie v. Zaltrow es Sp. 412 Mitte schildert. . .

(15) den 18. Mai

Soeben las ich mit größtem Interesse „Diesseits und Jenseits“ von v. Zaltrow.

Wort für Wort möchte ich unterschreiben und Ihnen einige Worte meines Erlebens dazu sagen. In meinem Elternhause war von Religion nie die Rede; ich kam mit 7 Jahren in die Schule und hatte bis dahin nie über Gott reden hören. Als ich mir für den Schulgebrauch ein Neues Testament kaufen sollte, meinte ich im Laden: „Wenn es nicht das richtige Buch ist, bringe ich es wieder.“ Aber was man heute praktisches Christentum nennt, herrschte bei uns; meine Mutter war die verkörperte Liebe, mein Vater eine hohe reine Persönlichkeit, nie ein Mißton im Haus; ich hatte nur Eintracht und Liebe kennen gelernt. Nun bekam ich den ersten Religionsunterricht bei Pfarrer H. Er las mit uns das Matthäusevangelium und machte einen tiefen Eindruck auf mich; später von meinem zehnten Jahr ab hörte ich hier die Predigten von S., angeregt durch M's religiös-kirchliches Interesse, was auch mir von Kindheit an bis heute lebensregierend geblieben ist. Stets, auch schon bei H glitt jede Berührung vom „ewigen Leben“ spurlos von mir ab; es war gänzlich bedeutungslos für mich, und ich konnte dem Ewigkeitsgedanken, resp. der Auferstehung nur, wie v. Zaltrow es ausspricht, eine Bedeutung für unser zeitliches Leben abgewinnen. Es hat mich nie ein Zweifel beunruhigt, ich habe nie das Bedürfnis gehabt darüber nachzugrübeln. Dagegen habe ich, so lange ich denken kann, ein sehr ausgeprägtes Verantwortungsgefühl gehabt, das Leben, was mir gegeben, nach besten Willen und Gewissen zu leben. Es stets als eine Arbeit und Aufgabe empfunden, die ich zu lösen habe so weit es in meinen Kräften steht. Nicht dort, sondern hier wollen wir das ewige Leben suchen, ist auch meine persönliche Auffassung. Auch darin stimme ich v. Zaltrow zu: im Respekt vor den großen Denkern wie Goethe z. B., denen Ewigkeitsglaube Bedürfnis ist. Ich habe es nicht und glaube doch mich als eine religiöse Natur bezeichnen zu dürfen. Meinem Mann traten kirchliche religiöse Interessen erst durch mich näher, wie durch den Verkehr mit . . . Ihn beschäftigte der Tod in seiner Bedeutung für unser Geistesleben viel mehr als mich. Er sprach viel darüber mit mir. Mit vollem Bewußtsein ging er dem Tode entgegen, ohne jede Unruhe freundlich lächelnd, liebevoll bis zum letzten Gedankenschimmer, jeweilig interessiert für Alles, aber wie man sagt, ein Vorbereiten für die Ewigkeit lag ihm sehr fern.

Ich muß und will meinem Wahlspruch treu bleiben: Es kommt nicht darauf an Was wir erleben, sondern Wie wirs erleben.

(16) den 18. Mai

. . . „Näher zu Gott“ ist unsere Sehnsucht; „näher bei Gott sein“ umschließt für mich völlig genügend den Inhalt des „Jenseits“, der „Ewigkeit.“ In diesem Glauben ist allerdings genau genommen der Glaube

an ein „persönliches“ Fortleben enthalten, denn ohne das wäre das „Sein bei Gott“ ja keine bewußte Seligkeit. Aber ob bewußt oder unbewußt: „Ewigkeit“ bedeutet für mich ein Mehr an Schauen, an Haben, an Sein — nach dem wir uns ja Alle sehnen. Und ich meine, auch die Frage nach der „ewigen Verdammnis“ löst sich bei dieser Auffassung recht einfach so, daß die Seelen, die hier für Gott und Göttliches empfänglich waren, nach Gott dürsteten, in genau demselben Maße für die „Seligkeit“ der Erfüllung empfänglich, bezw. empfindlich sein werden. Ich meine, das ist keine grausame Anschauung (wie die von der Hölle), sondern eine ganz gesetzmäßige, natürliche. Wie auch tausend Menschen in ein Konzert gehen können und die Musik auf Jeden anders einwirkt: dem Einen ist sie höchste Freude, Einigen mag sie direkt unangenehm sein. So glaube ich wohl, daß Gottes größere Nähe für solche, die hier nichts von Ihm wissen wollen, ein „verzehrendes Feuer“ sein könnte. Aber das ist ja alles unvorstellbar; es wäre da auch noch die Frage nach den „Stufen der Läuterung“ zu erörtern, die ich weder bestimmt glauben, noch ablehnen möchte. Aber jedenfalls verlangt meine Religion gebieterisch nach einem „Jenseits“, d. h. einem Jenseits der Hemmungen und Kämpfe, mit denen die gottgeschaffene, gottsuchende Seele lebenslang, d. h. solange der Leib lebt — ficht. — Die absolute Einheit = Unzertrennlichkeit von Leib und Seele, wie sie v. Zaltrow in Sp. 461, Absatz 3, anzunehmen scheint, ist für mein Urteil „Materialismus“.

Und dann finde ich 2) die reine diesseitige Religion auch unsozial. Tausende kommen aus lauter Not und Sorge hienieden nicht dazu, irgendwie „den Himmel auf Erden“ zu gewinnen. Weil ich an Gottes Liebe glaube, kann ich nicht glauben, daß es für diese armen Seelen keine andere und bessere Möglichkeit, satt zu werden, geben kann. Es ist schön zu sagen „Ihre Werke folgen ihnen nach“ — aber wie Vielen ist es verwehrt, ihre „Werke“ zu schaffen, ihr „Bestes“ den Nachkommen mitzuteilen! Das alles wäre grausam und sinnlos, wenn diese Erde Gottes einzige und letzte Möglichkeit für uns wäre. Ich würde überhaupt gar nicht an Gott glauben, wenn ich nicht an eine Ewigkeit glaubte, Eins geht so ganz ins Andere über. Denn daß ich überhaupt irgend ein Verhältnis zu Gott, irgendwelche „Religion“ habe, beruht doch darauf, daß meine Seele „aus Gott“ ist, also dieselbe Eigenschaft haben muß ihrem eigentlichen Wesen nach, die Gott hat, nämlich in diesem Fall eben ewig sein muß.

Schließlich kommt auch noch in Betracht, daß wir an Jesus den Eindruck gewinnen, er hatte und nahm Kräfte aus einer anderen besseren Welt — und daß diese andere bessere Welt in ihm so sehr sichtbar, greifbar nahe rückt, daß sie uns als das „Wirkliche“ erscheint, und zwar als eine Wirklichkeit, zu der die Seele sich hingezogen fühlt, wie wenn alle Heimatsglocken läuteten.

(17) den 28. Mai

Ich glaube, Sie werden Recht behalten mit der Behauptung, daß die meisten Menschen ihre „Jenseitshoffnung und Jenseitssehnsucht“ nicht aufgeben werden, weil ihnen dies eine „geistige Verarmung“ bedeuten würde.

Ich für meine Person kann allerdings nicht einsehen, warum das eine „geistige Verarmung“ bedeuten sollte? Mit dieser Behauptung geben Sie spontan die Gefühle kund, die den Widerstand streng gläubiger Christen gegen alles Kritisieren an Bibel und Christus hervorgerufen haben, und was die Katholiken — so zu sagen — verächtlich auf uns Protestanten herabblicken läßt, nämlich: den Widerwillen gegen die Nüchternheit unsers Glaubens. Und da wir Menschen nun mal einen sonnigen Maientag jederzeit einem bleigrauen Novembertag vorziehen werden, so werden auch alle Versuche, die Wahrheit zu ergründen und zu lieben, vornehmlich daran scheitern, daß uns Menschen vor der Wahrheit graut, denn sie ist nüchtern und kalt wie der Tod.

Wieviel haben die „liberalen“ Theologen zu der „geistigen Verarmung“ beigetragen, und wagen nun doch nicht, den Weg zu Ende zu gehen, weils plötzlich windig und armselig wird, je höher sie dem Gipfel kommen! Sie scheinen zu ahnen, daß sie oben auf dem Gipfel zwar einen größeren Ueberblick haben über die Welt zu ihren Füßen, der Himmel aber liegt immer noch über ihnen, verschlossen und augenscheinlich viel weiter noch ab als von der armseligen Erde aus gesehen, wo die Wolken ihn scheinbar nach unten zu begrenzen. Also! „rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!“

Es ist ja auch viel leichter, sich eine geistige Welt mit lauter Idealen aufzubauen und dann in ihr zu schwelgen (wobei man schließlich ganz vergißt, daß es doch nur eine ausgedachte, eingebildete, dem kleinen Menschengeiste entsprossene Welt ist), als in der wirklichen Welt um uns sich stoßen und quälen zu lassen und dabei noch Andern helfen zu müssen. Man kanns nur unvollkommen und klagt mit dem Apostel: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht!“ Das soll wohl sein! Denn was man sich „geistig“ (und logisch!) zurecht gemacht hat, gibts ja garnicht auf Erden und hat ebensoviel Wert wie die schönen Vorschriften und Formulare der vorgesetzten Behörde, die den Geist töten, und die derselbige Geist — anderseits wieder — lebendig machen soll.

Ich muß mich, Ihrem Wunsche gemäß, leider kurz fassen. So will ich nur betonen: ich habe mich von Jugend auf bemüht, ein Jünger Jesu zu werden und alle nur möglichen religiösen Wandlungen miterlebt und finde schließlich ebenso wie v. Zaltrow, daß uns Deutschen nur die herbe Diesseitsreligion liegt. Wäre jener Malefacius nicht gekommen, wir würden schon längst Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten und nicht wie heute immer noch: Gott im Raume seu Himmel.

Als alter und treu dankbarer Leser Ihres Blattes versichere ich Ihnen: ich fühle mich geborgener und reicher wie je bei meiner Diesseitsreligion. Es geht wirklich auch anders, Herr Professor.

Diese Briefe kommen von vier Frauen und einem Ingenieur. 14 und 16 sind nur Bruchstücke aus längeren Briefen.

Der Tragödie zweiter Teil

Vgl. Nr. 28 2 5. Juli (?)

Aber es wäre ungerecht, wollte man diese Bedrückungen und kirchlichen Drangsalierungen nur auf Seiten der Bulgaren suchen. In der Wiener Neuen Freien Presse fanden sich wiederholt Nachrichten von der Vertreibung bulgarischer Priester und Lehrer aus den von Serben besetzten Gebieten mit exarchistischer bulgarischer Bevölkerung. Das Echo de Bulgarie aus Sofia brachte mehrfach Berichte von Gewalttaten serbischen Militärs und Uebergriffen der Zivilbehörden gegen die bulgarische Bevölkerung, bei denen es sich auch um Beseitigung angesehener Männer, früherer Stützen der bulgarischen Bewegung in jenen Gegenden, um Vergewaltigung von Frauen und Mädchen und um die Ausraubung wohlhabender Kaufleute handelte. In Schulen zerstörten serbische Soldaten die Heiligenbilder des Methodius und Cyrillus, der Schutzpatrone Bulgariens. In einer Zuschrift von Kotschani heißt es:

Die Türken haben immer Achtung vor dem Priester gehabt, und selten waren die Fälle, wo man bulgarische Popen durch sie mißhandelt und belästigt sah. Was sehen wir heute? Vertreter der Kirche, ehrwürdige Greise beschimpft, verhaftet, sogar feige ermordet, und durch wen? Durch „unsere slavischen Brüder“, die Serben. Der Priester Petro von Kratovo, Vater von vier Kindern, wurde durch die serbischen Behörden aufgefordert, sich auf Befehl eines gewissen Majors auf der Gemeindeverwaltung zu stellen. Dort teilte man ihm mit, daß man ihn als ein gefährliches Subjekt in Kumanovo internieren würde. Er wurde nachts nach Kumanovo transportiert. Seine Familie ist ohne Nachrichten. In der Stadt geht das Gerücht, daß der unglückliche Priester getötet werden würde. Der Priester Petro Mitseff wurde ebenfalls verhaftet. Um nicht dasselbe Schicksal zu erleiden, hat der Priester Angelo Pavleff vom Dorfe Schlegnovo sein Kirchspiel verlassen und Hals über Kopf flüchten müssen. Dem bulgarischen Priester Gregor Michaïloff vom Dorfe Secoulartzi wurde durch die serbischen Militärbehörden strenge verboten, sich in die durch serbische Truppen besetzten Dörfer seines Kirchspiels zu begeben.

Die serbischen Militärbehörden von Gewgeli haben die bulgarischen Priester des Dorfes Bogdantzi kommen lassen. Sie mußten eine Erklärung unterzeichnen, daß sie fortan serbische Priester würden.*)

Und nicht viel anders ist es in den Gebieten, die von den Griechen besetzt sind. Auch hier werden die bulgarischen Priester und Lehrer entfernt:

Der bulgarische Archimandrit von Salonik ist gefangen nach Athen geschafft worden.

Das Dorf Dolno-Kufalovo an der rechten Seite des Vardar, zur Exarchie Salonik gehörig, ist eines der Dörfer, welches treu seine nationale Art bewahrt und dem Exarchat treu geblieben ist. Die Griechen haben dort, um diesen nationalen Widerstand zu brechen, mehr als 4000 Soldaten einquartiert und zwingen durch Verhaftung und Drangsalierungen die Einwohner, sich als Griechen zu bekennen. Der Gottesdienst wird griechisch gefeiert; aber Niemand vom Dorf geht zur Messe.

Der Verwalter des Bistums Vodena, der Priester Thomas, entging mit Mühe dem Schicksal, von griechischen Soldaten erschlagen zu werden.“

Ich glaube es gern, daß auf griechischer Seite die Sorge vor einer bulgarischen Bandenbewegung eine der Hauptursachen ist, weshalb sie die Bulgaren in ihrem Gebiet zu Hunderten verhaften und deportieren, und daß das, was die bulgarische Presse über die Beseitigung dieser Gefangenen erzählt, eitel Lügen sind. Es entspricht die Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel und die Grausamkeit nicht dem griechischen Volkscharakter. Aber es handelt sich auch hier darum, der numerisch geringeren Nationalität den Halt, den einzigen Halt, den sie in der Kirche und Schule hatte, zu nehmen, um sie in Kürze sich zu assimilieren.

*) Nachricht der Frankfurter Zeitung vom 15. Juli aus Belgrad: „Dem Beispiel der Uesküber Exarchisten folgend, soll, wie behauptet wird, auch die Bevölkerung in den übrigen mazedonischen Städten sich vom Exarchat losgesagt haben und zum Patriarchat zurückgekehrt sein. Hierdurch habe die bulgarische Propaganda ihre Hauptstütze in Mazedonien eingebüßt, und eine große Zahl Mazedonier, die sich unter dem Terrorismus der bulgarischen Banden für Mazedobulgaren ausgaben, kehre wieder zur serbischen Nationalität zurück.“

Ein unglückliches Land, das zum Frieden nicht kommen wird, weil eine Lösung der Nationalitätenfrage bei der national durcheinander gewürfelten Bevölkerung und dem bis auf den Siedepunkt erhitzten Nationalbewußtsein ein Ding der Unmöglichkeit ist! Kirche und Schule sind die stärksten Werkzeuge der Nationalitäten geworden, um den Haß und Hader, der sie trennt, nur noch tiefer zu pflanzen.

Drum ist es mir wenig wahrscheinlich, daß die orientalischen Kirchen, wie der Herr Herausgeber meint, während der Streitigkeiten der Balkanverbündeten selbständig irgend einen politischen Einfluß hätten ausüben können. Im Gegenteil darf man wohl sagen, daß nirgends die Kirche als solche so ohnmächtig ist, um einen Einfluß auf die Staatspolitik auszuüben, als gerade in Griechenland, Serbien und Bulgarien. Sie ist ein Werkzeug des Staates, aber nicht ein selbständiger Faktor im Staate. Politischen Einfluß hat wohl der Patriarch und der Exarch, aber nur innerhalb der Türkei, und sie Beide empfangen für ihre Politik die Direktiven von Athen und Sofia. Daß die orientalischen Kirchen unter einander ohne Wissen ihrer Regierungen mit einander Fühlung nehmen oder ihre eigene Politik verfolgen, wie etwa die römische Kirche es tut, ist völlig ausgeschlossen.

Treffend faßte der bulgarische Exarch vor wenig Monaten in einem Interview gegenüber dem französischen Journalisten Jean Pelissier die Aufgabe der Kirche dahin zusammen:

> Die Bulgaren suchten einen nationalen Klerus zu schaffen; denn in der Türkei ist der Klerus der Repräsentant der Nationalität.
>
> Wir haben einen nationalen Klerus nur schaffen wollen, um unsere Nationalität zu bewahren.

Der Tragödie zweiter Teil! Inzwischen hat nun auch der offizielle Teil des neuen Balkankrieges begonnen. Die ganze Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli hallte Salonik wieder von dem Knattern der Maschinengewehre, vom Krachen der Bomben und vom Donner der Kanonen, als es galt, das dort noch stehende bulgarische Bataillon zu entwaffnen. Und schon drang gestern der Kanonendonner der Feldschlacht zu uns herüber. Wer will sagen, welche Ueberraschungen und vielleicht auch welche neuen Schrecken die nächste Zeit noch bringen kann.

Freimaurerische Literatur

Vgl. Nr. 24—29

Ueber die deutsche Freimaurerische Literatur orientiert das monumentale Werk **Wolfstiegs**, der im Auftrage des Vereins deutscher Freimaurer die *Bibliographie der Freimaurerischen Literatur* (Jena, Verein deutscher Freimaurer 1911. 3 Bde. 77,50 Mk.) herausgab. Sie orientiert nur über die Johannis-Maurerei (der drei ersten Grade), während die Hochgrade darin nicht einmal durch Buchtitel, geschweige denn durch Regesten angeführt worden sind. Als Enzyklopädie dient das *Allgemeine Handbuch der Freimaurerei* 3. Auflage 1900 (Leipzig, Max Hesses Verlag. 1280 S. 24 Mk.), das in seiner 2. Auflage bedeutend umfangreicher und instruktiver war, aber natürlich in der älteren Auflage der neuen Zeit nicht mehr gerecht wird.

Ueber die Geschichte der Freimaurerei gibt es erst seit kurzem Versuche einer *wissenschaftlichen* Gesamtdarstellung. Die älteren Darstellungen entbehren zu sehr der historischen Quellenforschung. Recht zuverlässig dagegen sind **Friedrich Kneisner,** *Geschichte der deutschen Freimaurerei in ihren Grundzügen dargestellt*, herausgegeben im Auftrage deutscher Freimaurer (Berlin, Alfred Unger 1912. XII, 292 S. 6 und 7,20 Mk.), und Dr. **C. N. Starcke,** *Die Freimaurerei, ihre geschichtliche Entwicklung und kulturelle Bedeutung bei den verschiedenen Völkern* (Hamburg, Rademacher 1913. 294 S. Gebunden 10 Mk.), welches auch über die Hochgrade eine allgemein verständliche, aber auf grundsätzlicher Ablehnung fußende Aufklärung bietet, übrigens zu einem unverständlich hohen Preise ausgeht.

Für die Vorgeschichte hat **Ludwig Keller** in seinen immer wieder neu aufgenommenen *Forschungen über die älteren Humanitätsgesellschaften* in den Heften der Comeniusgesellschaft u. s. so den Blick für die weltgeschichtlichen Zusammenhänge geöffnet, daß eine ganze Fülle seiner manchmal recht kecken Hypothesen durch spätere Forschung fallen kann, ohne daß die so expektorierte Universalität der Freimaurerei je wieder in Zweifel gestellt werden wird. Grundlegend zugleich für das Wesen der Freimaurerei ist **L. Kellers** preisgekröntes Werk *Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben* (Jena, Diederichs 1911. 171 S. 2 Mk.). Heute schon 12 Tausend. Die englische Großloge veranlaßt auf Betreiben Lord Amphtills eine englische Ausgabe.

Kellers Antipode ist **W. Begemann,** *Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in England* (Berlin, E. S. Mittler und Sohn 1909/10. 2 Bde. 486 und 537 S. 20 und 23 Mk.). *Vorgeschichte und Anfänge der Freimaurerei in Irland* (ebenda 1911. 218 S. 5 und 6,50 Mk.) Begemann hat dieser Gegnerschaft im Lit. Zentralblatt 1911 Ausdruck gegeben in einer Form, die Kellers Ueberlegenheit bestätigt. Begemann ist Spezialist. Mit seltener Gründlichkeit und ausführlicher Quellendarbietung hat uns Begemann eine gediegene Geschichte der lokalen englischen Vorgänge geboten und damit Legenden und Mythen ein für allemal abgetan. In Wirklichkeit stehen nicht seine Forschungsresultate, sondern nur ihre jeder heuristischen Kunst entbehrenden Schlußurteile zu Keller im Widerspruch.

Die Arbeiten unserer Klassiker über Freimaurerei finden sich in Kneisners Geschichte übersichtlich genannt; außerdem orientiert die Sammlung **von Reitzensteins** *Maurerische Klassiker* (Berlin, Franz Wunder. 4 Hefte. 1 oder 2 Mk.).

Die Fülle der Schriften des neunzehnten Jahrhunderts kann den zum ersten Male in die freimaurerische Literatur Eindringenden nur verwirren und durch die Häufung einer der kirchlichen Erbauungsliteratur an Unwert in nichts nachstehenden Traktätchen-Literatur abschrecken. Ich nenne darum nur Schriften aus neuer Zeit. Eine besonders lautere Persönlichkeit leuchtet uns entgegen aus **August von Reinhardt,** *Reines Menschentum* (3. Auflage nach dem Tode des Verfassers. Berlin, Alfred Unger 1911. 124 S. 2 und 2,50 Mk.). Ebenso wirkungsvoll war **Hermann Settegast,** von dem ich hier nur *Die deutsche Freimaurerei, ihre Grundlagen, ihre Ziele* (8. Auflage. Berlin, ebenda 1908. XII, 134 S. 2,50 und 3,50 Mk.) nenne. Wundervolle ethische Wucht, wenn auch nicht immer mit durchsichtiger Gedankenbildung zeigen die Schriften des Vorsitzenden des Vereins deutscher Freimaurer, des Bankdirektors Dr. jur. **Diederich Bischoff;** so seine volkstümliche Einführung *Wesen und Ziele der Freimaurerei* (2. Auflage. Berlin, Wunder 1912. 152 S. 1,50 Mk.), seine Utopie *Masonia, ein Blick in eine andere Welt* (Leipzig, M. Hesse 1905. X, 488 S. 6 auch 7 Mk.), seine *Taten der Loge* (ebenda 1907. 53 S. 50 Pfg.) und sein *Maurertum und Menschheitsbau*, freimaurerische Gedanken zur sozialen Frage (1906. 2. Auflage. 417 S. 6 Mk.). Bischoff gehört nicht zur theologischen oder philosophischen Zunft, und doch sollte Zunftenge gerade evangelisch-soziale Kreise nicht hindern, ihm endlich die verdiente Beachtung zu schenken. Bischoff weiß „der Geheimreligion" des *Bürgertums* hinreißend Ausdruck zu geben; er hat in seiner hervorragenden Maurerstellung das Echo der ganzen „Bruderkette" und bietet dem praktischen Theologen Einblick in die Ideenwelt des von keinem akademischen Jargon angekränkelten, wenn auch manchmal zur Weitschweifigkeit tendierenden besten und meist ungekannten Städtertums. Jüngst hat er sich in einer kleinen Schrift über das „Weltmeistersymbol" für viele Freimaurer maßgeblich ausgesprochen. (16 Seiten. Sonderdruck aus dem „Herold".)

Neben Ludwig Kellers vorhin genanntem Buche wurde **C. N. Starcke,** *Freimaurerei als Lebenskunst* vom Verein deutscher Freimaurer preisgekrönt. (Berlin, F. Wunder 1911. VIII, 109 S. 1,80 Mk.). Bot Keller eine Einführung in die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, so ergänzt ihn Starcke sehr glücklich, wenn auch in ganz anderer Orientierung, indem er der maurerischen Ideenwelt im Einzelnen nachgeht. Was Starcke über die Betonung der Gerechtigkeit als des Rückgrats wahrer Liebe in einer Betrachtung über Johannes den Täufer und Jesus sagt, ist einstimmiges Gefühl aller Maurerkreise und zeichnet vorzüglich die männliche Herbigkeit der Königlichen Kunst. *Starcke*, der deutsch-schreibende Däne, bietet in seinem kernigen Stil dem „profanen" Leser einen Anklang an das freimaurerische Ritual. Neben Starcke möchte ich noch einmal erinnern an die in meinem Artikel (Sp. 569) genannte Schrift von **Paul Wagler,** *Die Freimaurerei als Erlebnis der Arbeit* (Berlin, F. Wunder 1912. 94 S. 1,50, auch 2 Mk.)

Der Zeitgeist in der Literatur ist oft ein ungreifbares je ne sais quoi. Bezeichnen zuletzt genannte Schriften die Landmarken, wo die deutsche Freimaurerei heute stehen — möchte, so sind **Findel,** *Die Grundsätze der Freimaurerei im Völkerleben* (Leipzig, Findel 1892/93 182 S. 3 Mk.) und **Otto Caspari,** *Die Bedeutung des Freimaurertums* (2. Auflage. Berlin, Unger 1910. 217 S. 4,20, auch 5,20 Mk.) äußerst gediegene Werke; aber sie haben nicht mehr das Echo der jüngeren Bruderkette, während **August Horneffer,** *Der Bund der Freimaurer* (Jena, Diederichs 1913. 192 S. 2,50, auch 3,50 Mk.) und **Ernst Schultze,** *Die Kulturaufgaben der Freimaurerei* (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt 1912. 304 S. 4, geb. 5 Mk.) als der Entwicklung sehr weit vorauseilende Geister anzusprechen sind. Ob sie wirklich *Richtung* weisend sind? Eine geistreiche Information bieten sie sicherlich. Horneffer, der Bruder des in der breiten Oeffentlichkeit bekannteren Ernst Horneffer, bietet in freier Anlehnung an L. Keller eine geschichtliche Würdigung des symbolischen und sozialen Charakters des Bundes, während *Schultze* mit großem Geschick alle neueren idealistischen Bestrebungen als der Freimaurerei kongenial reklamiert oder doch ihr Hungern nach freimaurerischem Einschlag nachweist und damit retrovers auf das Logenleben selber verjüngend und anspornend einwirkt.

In den freimaurerischen Zeitschriften, die nicht öffentlich sind, verbirgt sich Jahr aus Jahr ein viel geistiges Gut neben vielem, das nur Gemütswert hat. Manches erscheint dann auch im Sonderdruck, besonders durch die Tätigkeit des Freimaurervereins, dem überwiegend die neuere literarische Renaissance der Maurerei zu verdanken ist. Be-

sonders nenne ich an solch kleinen Heften **Ernst Horneffer,** Die Freimaurerei und die Volksseele (Lennep, Buchverlag der Leuchte 1912. 20 S. 30 Pfg.), **Derselbe,** Die Freimaurerei und die religiöse Krisis der Gegenwart. (Jena, Diederichs 1912. 46 S. 80 Pfg.) — Wertvoll ist auch **Otto Heinichen,** Die Grundgedanken der Freimaurerei im Lichte der Philosophie (Berlin, Unger 1912. 84 S. 2 Mk.). In Anlehnung an Lotze und Eucken intellektualisiert Heinichen die großen Symbole. Solch Versuch schafft immer das Unbehagen, das ersteht, wo Erleben unter das Seziermesser kommt. Aber dem „Profanen" bietet sicher Heinichen Handhaben des Verständnisses, wenn auch um den Preis anscheinender Dürftigkeit des freimaurerischen Gedankens. In lebensvollerer Weise zeigt **Heinrich Welcker,** Drama und Freimaurerei (Ebenda 1912. 86 S. 2 Mk.) das weitherzige Kunstverständnis des Freimaurers, der auch den Wert der Leidenschaft würdigt, sofern nur es Thors Flamme, und nicht Lokis ist. — Eine Abwehr des Dogmatismus innerhalb der Freimaurerei bringt **Heinrich Möller,** Die alten Pflichten der Freimaurer (Berlin, Unger 1913. 41 S. 60 Pfg.). Es ist eine Uebersetzung dieser englischen Urkunde nebst Kommentar im Sinne der Bekenntnislosigkeit. — Bei Eugen Diederichs in Jena erscheint auf Betreiben des Vereins deutscher Freimaurer in zwangloser Folge **Der Freimaurerische Gedanke.** Hier kommen die verschiedensten Geister der literarischen Brüder zu Worte, bisher doch fast ausschließlich die stark vorwärtsdrängenden Kräfte. In den vorliegenden Heften I und II macht sich etwas Unklarheit der Suchenden zugleich mit einem hohen Streben nach religiöser Verinnerlichung geltend. Das ist wohl der Typus aller neueren Freimaurerliteratur. Die Aelteren wußten, was sie wollten, aber waren gesättigt. Wir Heutigen sind von neuem ausgezogen zu suchen „das Wort, das verloren ist". Und es ist gerade diese gewisse Unfertigkeit eine gute Verheißung der Zukunft.

Mehr zu wissen geziemt dem, der sich in diese Literatur eingearbeitet hat. Es gibt aber noch einen Weg, nämlich auf unberufene Weise freimaurerische Kenntnisse zu erlangen: die Verräterliteratur. Jede Sensationsbuchhandlung wird da mit Freuden beraten. Vor uns liegt eine auf solcher Literatur basierte Schrift: **Dietrich von Oertzen,** Was treiben die Freimaurer? (Gütersloh, Bertelsmann 1911. 112 S. 1,50 Mk.) Es ist ein protestantisch-orthodoxes Pamphlet im Stile Hengstenbergs und zur höheren Ehre der Kirche verfaßt auf Grund völlig unzureichenden Materials. In wirrem Durcheinander werden Dinge aus dem achtzehnten und zwanzigsten Jahrhundert, Aftermaurerei und Maurerei vermischt. Da sind die Katholiken konsequenter. Oft schon haben sie unmittelbar aus dem noch unfertigen Satz — so noch jüngst die Mitgliederliste einer ostpreußischen Loge zwecks Boykotts — durch Bestechung sich Bürstenabzüge verschafft und maurerische Thesen öffentlich diskutieren können, ehe die Freimaurer selber zur Diskussion kamen. Einem findigen Bibliothekar kann es auch gar nicht schwer fallen, sich in den Besitz etwa der sogenannten „Katechismen" zu setzen. Aber dieser Weg zum Bilde von Sais enthüllt immer eine Fratze: denn Symbole und Rituale werden nur durch Uebung und Hingabe an sie verstanden.

Johannes Tiedje

Verschiedenes

La Mort. Von Maurice Maeterlinck. Paris, Bibliothèque 1913. 3,50 Frs.

Vom Tode. Von Maurice Maeterlinck. Deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Jena, Eugen Diederichs 1913. 140 S. 2,50, gebunden 3,50 Mk.

Hermann Oeser, der die Leser der Christlichen Welt in Maeterlincks Gedankenwelt eingeführt hat, liebte es, ihn den „Halbfranzosen" zu nennen und das „Germanische" in ihm zu betonen. Ich glaube aber nicht, daß er bei einer Besprechung des vorliegenden Buchs vom Tode diese Worte gebraucht hätte. Es erhebt den Anspruch, ein philosophisches Buch zu sein. Läßt man die Einteilung der philosophischen Literatur in rhetorische und dialektische gelten, so gehört es ganz und gar auf die rhetorische Seite. So sehr, daß einem biedern Deutschen, der ein wenig in die platonischen Dialoge und die sokratische Dialektik hineingeschaut hat, angst und bange davor wird. Was wird hier nicht alles in der blendenden Kunst advokatischer Beweise bewiesen! Applaudite, Romani!

Ein Beispiel für viele. Maeterlinck beweist, daß es mit der Seelenwanderung nichts ist. Er beweist es, indem er den Begriff der Unendlichkeit (Gottes) zerstört, der diesen Hoffnungen zu Grunde liegt. „Wie kann man zugeben, daß dieser Gott, der seit immer da ist, der hinter sich dieselbe Unendlichkeit von Jahrmillionen hat wie vor sich, noch nicht die Zeit gefunden habe, sich zu »reinigen« und seine Proben zu beendigen? Was er in der Ewigkeit vor meinem Lebensaugenblick nicht hat vollenden können — er wirds auch in der Ewigkeit nach mir nicht vollenden können, denn beide sind sich gleich." Das gilt auch von mir. „Zu unzähligen Malen hätte ich fleischwerden können (es ist nicht wahrscheinlich, daß mein Ich erst gestern auf diese Idee verfallen ist; das setze ich voraus). Alle Gelegenheiten, dorthin anzulangen, wohin ich strebe, waren mir schon in der Vergangenheit geboten; und alle zukünftigen Gelegenheiten fügen nichts zu einer Zahl hinzu, die schon unendlich ist" (Chap. VIII, La réincarnation, Nr. IV). Wenn dieser Beweis richtig ist, gilt er nicht nur gegen die Seelenwanderung, sondern es darf dann überhaupt auf das menschliche Ich, in welcher Form es auch immer den Tod überleben möge, unter keinerlei Umständen der Begriff einer unendlichen Entwicklung, eines ewigen Fortschritts angewendet werden. Zu welchen Erfahrungen sollte mein Ich denn noch fortschreiten? „Alle zukünftigen Gelegenheiten fügen nichts zu einer Zahl hinzu, die schon unendlich ist." — Aber diesen ganzen schönen Beweis und den Umfang seiner Beweiskraft hat unser Rhetoriker vergessen, wenn er daran geht, selber seine conclusions zu machen. Da schreibt er: Wie werde ich das Unendliche schauen? „Wird es das unbewegliche, unveränderliche, seit Ewigkeit vollendete und erdferne Unendliche, wird es das Universum ohne Ziel sein, wie am Endpunkt meines Denkens die Vernunft es konzipieren muß? Oder glaube ich, daß bei meinem Tod die Illusion von Bewegung und Fortschritt, die ich auf dem Grunde dieses Lebens (mit meinen Sinnen) erblicke, mit einem Schlage zu nichte werden wird? ... Im Gegenteil! Ich bin überzeugt: der Tod wird uns offenbaren, daß die Illusion nicht in meinen Sinnen liegt, sondern in meiner Vernunft, und daß in der Welt (sie ist ja ganz unbestreitbar lebendig) trotz der schon vor meiner Geburt abgelaufenen Ewigkeit noch nicht alle Erfahrungen gemacht sind. Das heißt: die Bewegung und die Entwicklung schreiten fort und werden nirgendwo und nirgendwann abbrechen" (Chap. XII. Conclusions, Nr. II). Wundervoll! Aber wem sollen wir nun glauben, dem Rhetoriker, der uns zur Leugnung, oder dem, der uns zur Behauptung ewigen Fortschritts und unendlicher künftiger Erfahrungsmöglichkeiten überreden will?

An solchen Widersprüchen ist Maeterlincks Buch überreich. Aber vielleicht ist es philiströs, sie zu unterstreichen? vielleicht ists unrecht, an das Werk eines Dichters die Maßstäbe anzulegen, mit denen der logische Handwerker arbeitet? Vielleicht sollen wir seine reizvollen Gedankengänge nur als Blumenpfade ansehn, auf denen wir uns hier und dort niederbeugen, um hier diesen, dort jenen Duft zu schlürfen? Nein! Ich meine, grade der Dichterphilosoph sollte, rein von ästhetischen Prinzipien aus, zu der Ueberlegung gelangen, daß für den Stil der philosophischen Dichtung die Vorbilder nicht bei der forensischen Redekunst der Sophisten und Advokaten, sondern bei der Kunst des Dialogs liegen, wie der Dialektiker Plato sie uns gelehrt hat.

Maeterlinck glaubt, seinem Buche dadurch die Strenge philosophischer Gedankenführung zu sichern, daß er von der Untersuchung über den Tod alles das ausschließt, was die „positiven Religionen" über den Tod zu sagen wissen. Das alles sind ihm unbewiesene Behauptungen. „Unsere Sache ist es nicht, zu beweisen, daß sie (die Religionen) unbewiesen sind; sie selbst haben festzustellen, daß sie wahr sind." Keine einzige positive Religion „gibt uns einen Beweis, davor sich aufrichtig eine Intelligenz beugen könnte. Zudem wäre es nicht genug, daß sie sich beugen könnte; damit der Mensch von rechtswegen glauben und seinem unablässigen Suchen ein Ende machen könnte, müßte notwendigerweise der Beweis unwiderleglich sein." Der unwiderleglichste Beweis, den nach Maeterlinck das Christentum besitzt, ist die bekannte Pascalsche Wette um das Dasein Gottes.*) Aber der Gott, auf dessen Dasein hier gewettet wird, ist so fürchterlich, so grausam, so ungöttlich, daß ein redlicher Mensch der ewigen Gegenwart solchen Gottes die Hölle selbst vorziehen würde. Damit hat Maeterlinck ganz recht. Aber genügen ein paar pathetische Scherze über Pascals Wette, um alles das kurzer Hand beiseite zu schieben, was die Frömmigkeit dem Menschenherzen über den Tod offenbart? Wenn der Philosoph Maeterlinck die Offenbarungen der positiven Religionen glaubt ignorieren zu müssen — warum ignoriert er die ganze Religionsphilosophie? Und ist ihm auch die Religionsphilosophie noch zu verdächtig, so wären doch wohl immerhin die frommen Gedanken der Philosophen über das Sterben von Platos Dichtungen bis zu Schellings „Clara" und Fechners „Büchlein vom Leben nach dem Tode" einiger Aufmerksamkeit wert gewesen? Oder ist das Material, mit dem er sich nach dem Generalverzicht auf alles Religiöse ernsthaft und geduldig bis zum äußersten auseinandersetzt, ist die theosophische, ist die neospiritistische Hypothese, sind die Offenbarungen der Mrs. Piper und die Enthüllungen des Mr. Myers, sind sie wissenschaftlicher als das, was er verschmäht hat? Grade in Maeterlincks Darstellung kommt ja die öde Belanglosigkeit dieser Psychical Researchs erschütternd zu Tage.

Und wie nahe berührt sich dann doch das, was er schließlich den Menschen hoffen heißt, mit dem, was die Frommen hoffen. Nur daß er durch sein Raisonnement vorher die Grundlage dieser Hoffnungen zerstört hat und seine liebenswürdigsten Verheißungen darum auf den Schärferdenkenden wie unmotivierte Gefühlsausbrüche wirken.

Als ich Maeterlincks Buch zu lesen anfing, hatte ich unmittelbar vorher die Odyssee gelesen. Wahrlich der edle Dulder hat tiefer ins Geheimnis des Todes geblickt, als der moderne Aesthet. Das liegt wohl daran, daß Homer das Dulden im Leben nicht, wie Maeterlinck, vom Dulden im Tode trennt. Daß Homer nicht dem naiven Glauben huldigt que l'infini ne saurait nous vouloir du mal, sondern weiß, daß großes Dulden der Sinn des höchsten Lebens ist. Daß Homer, der aufgeklärte Jonier über die positive Religion zwar hinaus ist, vielleicht weiter hinaus als der aufgeklärte Moderne über das positive Christentum, aber dennoch den ganzen Schatz frommer Ge-

*) In Maeterlincks Darstellung lautet sie: der Mensch ist zur Wette um Gottes Dasein gezwungen. „Nicht wetten, daß Gott existiert, heißt wetten, daß er nicht existiert; und dafür wird er dich ewig bestrafen. Was riskierst du denn beim Wetten? Wenn er nicht existiert, verlierst du einige arme Stunden der Lust ... und deine kleinen Opfer werden dann nicht belohnt; existiert er aber, so gewinnst du eine Ewigkeit unsäglicher Freuden (I, 10).

danken, den die Väter vom Leben nach dem Tode überliefert haben, treulich festhält, dichterisch verklärt und mit prophetischer Ahnung durchdringt.*)

Der Dulder am Kreuz hat uns unendlich mehr zu sagen, als der Dulder, der den Phäaken beim fröhlichen Schmause seine Leiden erzählt. Die Armseligkeit der Maeterlinckschen Ergebnisse würde noch viel unbarmherziger beleuchtet werden, wenn wir sie statt mit dem, was Homer vom Tode gesungen hat, mit dem verglichen, was die fromme Einbildungskraft des Paulus von Tod und Todessieg gedichtet hat. Aber das sei dem Leser überlassen.

Friedrich Michael Schiele

Gedanken über den Tod. Von Artur Brausewetter, Stuttgart, W. Spemann 1913. VIII und 254 S. 4, gebunden 5 Mk.

Ein viel belesener und vieles in sich verarbeitender Theologe bietet hier eine reife Frucht religiösen Denkens. Wie alle seine Schriften ist auch diese nicht theologisch im Fachsinne, und das ist ihr Vorzug. Denn was Goethe von Gott sagte: daß nur „die Organe aller Wesen zusammen ihn zu fassen vermöchten" — das gilt sicherlich von der transszendenten Wirklichkeit des Todes. Und auch der Einzelne wird dieser Sphinx nicht Herr, wenn er sie nur mit der Vernunft zu zwingen versucht oder sie mit reinem Gefühle angreift. Der Tod wie das Leben sind Sache der ganzen Persönlichkeit. — So hat Brausewetter ein Bilderbuch des Todes geschrieben; den Freunden wie den Feinden, den Grüblern wie den Sehern, den Zweiflern wie den Gläubigen, den Lebensfrohen wie den Lebensmüden gibt er das Wort. Aus allen Zungen und Zeiten klingt dieses Lied des Todes zusammen, Buddha und Jesus, Plato und Nietzsche, Goethe und Bismarck tauschen ihre Meinungen aus; Philosophie und Religion, Dichtung, bildende Kunst und Musik werden aufgerufen, den Schlüssel der dunklen Pforte zu reichen, vor der „Jeder gern vorüberschleicht." Und die dichterische Form des Dialoges muß helfen, Grund und Gegengrund prüfend abzuwägen. Eine Unsumme nachdenklicher Worte und ergreifender Symbole breitet sich aus.

Aber der Verfasser gehört nicht zu jenen Modernen, die — wie mir einer davon bekannte — den Tod „ästhetisch auszuschöpfen" sich begnügen. Er ringt um Antworten und findet sie am Ende, indem er dem transszendenten Lebenstriebe der Seele folgend die Ewigkeit des Persönlichen in sich erlebt.

Auch ein Buch für „die Gebildeten unter den Verächtern der Religion", die nicht dadurch überredet, aber doch angeregt werden können; nicht minder für die Sehnsüchtigen und die Hoffenden, denen es eine Stärkung ist, sich mit dem Ewigkeitsglauben in so edler und einmütiger Gesellschaft zu wissen. Walter Nithack-Stahn

Handbuch der Friedensbewegung. Grundlagen, Inhalt und Ziele der Friedensbewegung von Alfred H. Fried. Zweite gänzlich umgearbeitete und erweiterte Auflage. Zwei Bände. Leipzig, Reichenbachsche Verlagsbuchhandlung 1911 und 1912. 8 Mk.

Der Friedensbewegung wird mit diesem Buche ein großer Dienst erwiesen, indem sie in übersichtlicher rein sachlicher Weise dargestellt wird. Grundsätzlich wird unterschieden zwischen dem militärischen Friedensbegriff (Waffenruhe) und dem pazifistischen Frieden (Organisation der Staaten). Die realen Grundlagen der Friedensbewegung werden darauf gegründet, daß Handel, Verkehr, Technik und die sich immer mehr ausdehnende Weltwirtschaft die Welt immer kleiner werden lassen. Eine eindringliche Sprache sprechen die angeführten Zahlen über die Kosten von Landheer und Marine in den einzelnen Staaten, wie überhaupt viel Mühe darauf verwandt ist, die Berechtigung der Friedensbewegung mit Zahlen zu erweisen. Daß die Friedensbewegung nicht nur eine Schwärmerei ist, sondern schon manche Erfolge gehabt hat, zeigt die Liste von siebenzehn nicht geführten Kriegen in den Jahren 1904—1910.

Freunden und Gegnern der Friedensbewegung kann dieses Buch bestens empfohlen werden. Es zeichnet sich aus durch Sachlichkeit und Sachkenntnis. Heinrich Weiß

Barbareien. Gedanken zur Gegenwart. Von Walther Nithack-Stahn. Berlin, Karl Curtius 1913. 52 S. 1 Mk.

Kirche und Krieg. Von demselben. Halle, J. Frickes Verlag 1913. 31 S. 50 Pfg.

„Barbareien" erinnert in Titel und Form an ein nachgelassenes Werkchen Tolstois „Grausame Genüsse". Aber während Tolstoi in seinem wasserklaren Stil die unvermeidlichen Einseitigkeiten, zu denen er sich bekennt, in echt russischer Breite wie einen Kuchenteig auswellt, so bietet Walther Nithack-Stahn in knappem und prägnantem Gedankenaufbau den flammenden Protest des hochgebildeten und feinfühligen Germanen gegen die geschmacklosen und sinnwidrigen Rückständigkeiten, die aus längst verschwundenen Kulturepochen wie erratische Blöcke in botanischen Gärten in die Neuzeit hereinragen. Die Unterchristlichkeit, ja Untermenschlichkeit des Kriegs, wird eben so gegeißelt, wie die verbrecherische Torheit, die den rachsüchtigen Duellanten beseelt. Die Grausamkeit des Jagdvergnügens wird ebenso an den Pranger gestellt wie die Herzlosigkeit, die mit der modernen Art der Massenwohltätigkeit verbunden ist. Im letzten Abschnitt werden die Mißbräuche, die sich bei unsrer Totenbestattung eingeschlichen haben, das protzige Hervorkehren des Geldbesitzes, auch in dem Herrschaftsgebiet des alles gleichmachenden Todes, mit weihevollen Worten zurückgewiesen. Im Ganzen ein Bekenntnis, dessen Takt und Energie wohltuend und ergreifend zugleich wirkt. Es ist gemünztes Gold, das aus der Tiefe der Seele geholt ist, ein Büchlein voll Feingehalt, durch Wahrheitskraft und Zeugenmut zukunftskräftig und hoffnungweckend.

„Kirche und Krieg" mutet mich an wie die Morgengabe, die eine neu erwachende Kirche dem Pazifismus in die Ehe bringt. Ob freilich die Kirche als solche erwacht, oder ob der Weckruf nur einzelne lebendige Geister trifft, das muß die Zukunft lehren; kräftig genug ist die Stimme, die dem heutigen Geschlecht aus diesem Büchlein entgegen klingt. Und schön genug ist die Form, um auch Fernerstehende anzuziehen. Eingeflochten ist ein kirchengeschichtliches Miniaturbild von der Entwicklung des Friedensgedankens in der Christenheit, wie in Medaillonformat. Und noch eine andere Geschichte wird erzählt. Es ist die Geschichte des Friedensaufrufs, der an die geistlichen und theologischen Hochschullehrer der evangelischen Landeskirchen erging. Man hört etwas von dem Jubel über das zustimmende Echo heraus, das der Aufruf gefunden hat, aber auch etwas von heiligem Zorn gegenüber der Lauheit und Verstocktheit der Mehrzahl. Dem Stumpfsinn der Zeit gegenüber wird die Schrift zur flammenden Anklage, und schließlich spitzt sich alles zu der Gewissensfrage zu, ob die Kirche die Aufgabe, den Völkerfrieden zu predigen, als ihre Pflicht erkennen wolle oder nicht. Ich hatte das Gefühl beim Lesen dieser Schrift, als ob ich eine Schicksalsstunde schlagen hörte. Je nachdem sich die Kirche zu der ihr vorgelegten Frage stellt, wird sie vielleicht eben damit über ihr eigenes Leben und Sterben entscheiden.

Otto Umfrid

Kleine Mitteilungen. Abstinente Freunde unsers Blattes sind durch eine Wendung in Nr. 28 Sp. 655 verletzt, die von „dem Fanatismus der Abstinenzler" spricht. Ein Blatt, das den wuchtigen Angriff des Herrn Pfarrer Dr. Burk auf die Bier und Wein trinkende, verkaufende oder erzeugende Christenheit gebracht hat (Nr. 6), dürfte seine Sympathie mit der Abstinenzbewegung bewiesen haben. Der beanstandete Passus in Nr. 28 ist uns nicht aufgefallen; er wäre schwer zu beseitigen gewesen, weil zu charakteristisch und wichtig im Zusammenhang. Man lasse doch die Geister aufeinanderplatzen; morgen oder übermorgen werden wir einem abstinenten Mitarbeiter gegenüber gleich milde Zensur üben.

In dem heutigen Balkanartikel wendet sich der Herr Verfasser gegen meine Mutmaßung, daß der Zusammenhang der orientalischen Kirchen doch irgendwie mit hineingespielt habe und hineinspiele in die Aktionen der Balkanvölker. Es kann natürlich nur darauf ankommen, ob von Rußland her wie die slavische so die kirchliche Verwandtschaft irgendwie als bewegender Faktor zur Geltung gebracht wird. Daß dergleichen den Russen nicht so fern liegt, beweist die Existenz des „Allrussischen Verbandes zur Unterstützung der slavischen Brüder unter der Fremdherrschaft." Seine Seele ist der Dumaabgeordnete Graf Bobrinski. Man darf ihn als ein Pendant zu unserm Evangelischen Bund sich deutlich machen. Er arbeitet ja vornehmlich in Oesterreich (Galizien), aber seine Fäden gehen weit. Hinter ihm steht die Petersburger Akademie, und diese hat (trotz der Athoshändel und Aehnlichem) noch immer die Fühlung mit dem griechischen Patriarchat in Konstantinopel bewahrt. Daß die Beziehungen der russischen Kirche zu ihren Schwesterkirchen im Süden in den letzten Jahren ganz besonders eng und rege waren, daran kann kein Zweifel sein. Der verstorbene Petersburger Metropolit Antonius zeigte darin einen „weiten Blick", wie die kirchliche Presse Rußlands immer wieder betonte. Den Zug, Religiosität und Nationalität auf einzige Weise zu verbinden, haben nun einmal die orientalischen Kirchen. Offensichtlich frißt jetzt in den Balkanvölkern die nationale Leidenschaft jedes kirchliche Gemeinbewußtsein, sofern es irgend bestanden hat, restlos auf. Aber das gilt doch vor allem von den Völkern und, sobald diese wollen, von den Regierungen. Die einigenden Kräfte werden bald genug wieder in Bewegung gesetzt werden, sobald es möglich ist — und beliebt. Ich behaupte nichts, nur das Interesse nach dieser Richtung möchte ich wach erhalten.

Während der erste Balkankrieg etwas Erhebendes hatte — es schien wirklich ein Krieg, der eine weltgeschichtliche Rechnung erledigte, der einen morschen Staatsbau zertrümmerte und jungen emporstrebenden Staaten Raum schuf — ist in diesem zweiten Balkankriege rein die Bestie los. Den geschwinden Kriegsenthusiasten unter uns kann es nur heilsam sein, daß ihnen die Kehrseite der Medaille nun so furchtbar präsentiert wird.

Die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in unserm Volk durfte man herzlich begrüßen. Zieht das große finanzielle Opfer nach sich, so kann und soll unser Volk sie bringen. Aber die moralische Konsequenz fordert einmal, daß man dieses Volk besser achtet und zu politischen Rechten heranzieht, als das z. B. in Preußen heute geschieht. Und sie fordert von der Kirche, daß sie ihre Frieden und Kultur fördernde Mission reiner erfüllt, als sie vielfach noch tut. In diesem Sinne haben wir den Aufruf der Vierhundert, den wir in unserm heutigen Beiblatt veröffentlichen, als ganz besonders zeitgemäß empfunden und empfehlen ihn lebhaft zu weiterer Beachtung und Unterschrift.

Es interessiert vielleicht viele unserer Leser, daß die „Reformation" in Nr. 20 vom 20. Juli eine Statistik der evangelischen theologischen Dozenten an den deutschen Universitäten in diesem Sommer bringt und hier einen Mangel an „positivem" Nachwuchs feststellt.

R

*) Das 10. Buch der Odyssee. Odysseus beschwört im Hades die Geister der Gestorbenen.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Versammlungskalender

4.—16. August	Ferienkurse Jena
4.—30. „	Internationales Friedensseminar Kaiserslautern
5.—12. „	Naturwissenschaftlich-naturphilosophischer Kursus des Keplerbundes Godesberg
11.—16. „	Ferienkursus für staatsbürgerliche Erziehung Jena
17.—24. „	Pädagogische Woche Mainberg
20.—23. „	Internationaler Friedenskongreß Haag
1.— 7. September	Theologische Woche Mainberg
8.—11. „	Deutscher Pfarrertag Dessau
14.—18. „	Reformierter Bund Wesel
15.—17. „	Allgemeiner Evang.-Protest. Missionsverein Braunschweig
15.—18. „	Zweiter Dorfkirchenkursus Biedenkopf
15.—19. „	Gustav-Adolf-Verein Kiel
17.—24. „	Akademische Woche Mainberg
21.—26. „	Kongreß für Innere Mission Hamburg
25.— 28. „	Evangelischer Bund Görlitz
26. Sept. bis 1. Okt.	Instruktionskursus für Kindergottesdienst Bremen
2.— 3. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Eisenach
4.— 6. „	Verband für internationale Verständigung Nürnberg
6.— 7. „	Pastoral-theologische Konferenz für Westfalen Unna
6.— 8. „	Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
6.— 8. „	Ferienkursus Bad Langenschwalbach
12.—14. „	Deutscher Hochschullehrertag Straßburg i. E.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 28. April bis Juni 1913 (Fortsetzung) — 18. Deutsch-evangelischer Schulkongreß — Die Kämpfe um den Evangelischen Bund (Schluß) — Verschiedenes: Das Apostolikum in den Ostseeprovinzen.

Nr. 29. April bis Juni 1913 (Schluß) — Gründung und Entwicklung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes — Die deutschen evangelischen Missionsgesellschaften 1911/12 (Schluß) — Aus der bayerischen Pfalz — Verschiedenes: Reform der preußischen Agende; Gewinn der evang. Kirche aus den Mischehen; Der geschützte Gott.

Die Gemeinde **Essen-Rüttenscheid** sucht zum 1. August einen

ordinierten Hilfsprediger

Gehalt monatlich 250 Mk. Einführung in die Gemeindearbeit in aufstrebender Großstadtgemeinde. Der Hilfsprediger verwaltet einen eigenen Seelsorgebezirk.

Meldungen umgehend an den Vorsitzenden des Presbyteriums **Pfarrer Lic. Bleek, Essen** (Ruhr) Alfredstr. 75

Kandidaten der Theologie können zur praktischen Ausbildung in der Fürsorge-Erziehungs-, Pflegschafts-, und Vormundschafts-Arbeit jederzeit eintreten im **Kinder-Rettungs-Verein** (E. V., anerkannt als milde Stiftung), monatliche Vergütung 90 Mark und freie Wohnung mit Frühstück im Vereinshaus. Meldungen erbeten an **Pfarrer Wilhelm Pfeiffer, Berlin NW. 6**, Charité-Str. 2.

Eine **gebildete Dame** möchte in einem **mutterlosen Hause** die Pflege und Erziehung der (am liebsten kleinen) Kinder und die Leitung des Haushaltes übernehmen.

H. H. Bonn, Schloßstr. 17

Au pair. Gebildete Engländerin, 21 J., musikalisch, bereit sich im Haushalt und bei Kinderpflege zu betätigen, englischen Unterricht zu erteilen, gegen Familienanschluß mit Gelegenheit Deutsch zu lernen. Anfragen unter **S M** an den Verlag.

Empfohlen durch Frau **Rade**, Marburg.

Villa Sonneck am Rotenberg

Marburg, mit großem Garten und herrlicher Aussicht ins Lahntal, empfiehlt sich als Sommerfrische. Pensionspreis 3.50 bis 4 Mk. pro Tag.

Für meine Schwester, **Kindergärtnerin** mit vorzüglichen Zeugnissen und langjähriger Erfahrung, suche ich zum 1. Oktober dieses Jahres oder später Stelle an Volkskindergarten (städt. oder priv.). Auch wäre ich für freundliche Mitteilung von Ausschreibungen derartiger Stellen in den Tageblättern dankbar.

Bucha b. Jena

Pfarrer Fink.

Nordseebad Hooksiel i.O.

Angenehmer, ruhiger Aufenthalt. Stärkende ozonreiche Seeluft. Großer, schattiger Garten; schöne neu eingerichtete Zimmer. Anerkannt gute Verpflegung. Voller Pensionspreis 3,50 bis 4 Mk. Trinkgelder abgelöst. Prospekt frei.

Erholungsheim Rüßmann.

Hauswirtschaftliches Pensionat

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Hauswesens und der Küche unter direkter Leitung der Hausfrau. Gute, gesellige Formen. Herzliches Familienleben. Die Großstadt bietet Gelegenheit zu jeder Art Unterricht. (Empfohlen durch Herrn Professor D. Dr. Gunkel in Gießen und Herrn Pastor Lic. Hans Schmidt in Breslau).

Frau Käthe Gießel, Magdeburg, Pappelallee 21

Evangelisch-Soziale Frauenkurse in Berlin

zur Ausbildung von Gemeindehelferinnen, in Angliederung an die soziale Frauenschule von Dr. Alice Salomon. Einführung in den praktischen Betrieb der Gemeindearbeit, in kirchliche Jugend- und Armenpflege, Bureauarbeit im Gemeindedienst. Vorträge und Aussprache über religiös-soziale Probleme. Beginn Oktober 1913. Prospekte und Auskunft durch die **Geschäftsstelle: Fräulein Rodenacker, Charlottenburg, Marchstraße 4/5.**

XXXVII. Kongreß für Innere Mission

22. bis 25. September 1913 in Hamburg

Montag, den 22. September Nachmittags $2^1/_2$ Uhr Geschlossene Versammlung in der Lutherkirche, Karpfangerstraße. Abends 7 Eröffnungs-Gottesdienst in der St. Michaeliskirche: Oberhofprediger D. Dibelius-Dresden. Abends $8^1/_2$ Versammlung in Sagebiels Etablissement, Drehbahn: Begrüßungen; Berichte Pfarrer D. Zöckler-Stanislau (Die Innere Mission in Oesterreich), Gräfin Reventlow-Berlin (Der Klub für junge Mädchen und die Töchtee der gebildeten Stände), Professor D. Wurster-Tübingen (Die Eigentümlichkeiten der württembergischen Gemeinschaften, besonders ihre „Stundenhalter"); Schlußandacht Pastor Wecken-Hamburg.

Dienstag, den 23. September Vormittags $9^1/_2$ Erste Hauptversammlung im Conventgarten, Fuhlentwiete 29: Eröffnungswort des Präsidenten Direktor D. Spiecker-Berlin; Begrüßungen; „Die Gedankenwelt der Gebildeten, Probleme und Aufgaben" Professor D. Mahling-Berlin. Nachmittags 4 Geschlossene Sitzung. Abends 8 Oeffentliche Volksversammlung in Sagebiels Etablissement: „1813 — Christentum und Volkstum — 1913". Generalsuperintendent Klingemann-Koblenz und Pastor Braun-Berlin; Schlußandacht Hauptpastor D. von Broecker-Hamburg.

Mittwoch, den 24. September Vormittags $9^1/_2$ Versammlung im Conventgarten „Wie können die durch die Frauenbewegung gewonnenen Kräfte für den Dienst der Inneren Mission nutzbar gemacht werden? Gräfin von der Groeben-Hannover. „Die Frau und die evangelische Gemeinde." Pfarrer Stock-Lichterfelde. — $12^1/_2$ im Conventgarten: „Welche Aufgaben erwachsen uns aus der theosophischen Bewegung der Gegenwart?" Hauptpastor D. Hunzinger-Hamburg. — Abends 8 Zwei öffentliche Volksversammlungen: im Saale des Christlichen Vereins junger Männer, Esplanade 12 „Gott — Welt — Mensch." Generalsuperintendent Blau-Posen; „Wir können es ja nicht lassen." Pastor Niemöller-Elberfeld. — in Sagebiels Etablissement: „Das deutsche Volk und der Becher". Oberverwaltungsgerichtsrat Dr. Weymann-Berlin. „Die Alkoholgefahr und die evangelische Kirche." Superintendent Schmogro-Heinrichau.

Donnerstag, den 25. September Vormittags $9^1/_2$ Zweite Hauptversammlung im Conventgarten „Reichen die gegenwärtigen Methoden der Inneren Mission für ihre öffentliche Aufgabe aus? Professor D. Wurster-Tübingen; Schlußwort des Vorsitzenden. — Nachmittags 4 Geschlossene Sitzung. — Abends 8 Schlußgottesdienst in der St. Michaeliskirche: Stadtmissionsinspektor Pastor Le Seur-Berlin.

Freitag, den 26. September Hafenrundfahrt, Schiffsbesichtigung, Elbfahrt bis zum Wriedtschen Park.

Freiquartiere durch die Wohnungskommission: Bureau der Stadtmission Hamburg 5, Strohhaus 6 bis spätestens zum 1. September 1913. Bureau zur Anmeldung und Orientierung usw. von Sonnabend 20. September an bis Montag den 22. Abends auf dem Hauptbahnhof von Dienstag dem 23. an im Conventgarten.

Karten zu 3 Mark für eine Person zu allen Veranstaltungen, Familienkarten zu 5 Mark für drei Personen zu allen Veranstaltungen, Karten zu den einzelnen Vorträgen zu 50 Pfg. für eine Person. Erbauung im engeren Kreise Morgens $8^3/_4$ Uhr in einem besonderen Zimmer des Conventgarten. Programme durch die Geschäftsstelle des Zentral-Ausschusses für Innere Mission, Berlin-Dahlem, Post Berlin-Lichterfelde 3, Altensteinstr. 51.

Berlin und Hamburg.

Der Zentral-Ausschuß für Innere Mission
Das Komitee in Hamburg

Sonntag, den 21. September. Zur Einleitung des Kongresses in einer großen Anzahl von Kirchen Hamburgs im Hauptgottesdienst Predigt über die Innere Mission. Um die Mittagszeit feierliche Veranstaltung von Kindergottesdiensten. Am Nachmittag für die männliche Jugend Versammlung im Rauhen Haus. Am Nachmittag für die weibliche Jugend Versammlung in den Alsterdorfer Anstalten. Abends 8 Uhr öffentliche Volksversammlung in der Turnhalle an der großen Allee, St. Georg: Die Seemannsmission. Pastor D. Oehlkers-Hannover. Die Flußschiffermission, in Lichtbildern dargestellt. Pastor Ebert-Hamburg. Die Stadtmission. Pastor Braun-Berlin. Schlußwort. Pastor D. Hennig-Hamburg.

Spezialkonferenzen in Verbindung mit dem Kongreß:

Verband der Berufsarbeiterinnen der Inneren Mission. Montag den 22. vormittags 10 Uhr im Gemeindehause zu Hervestehude, Heimhuderstr. 92.

Konferenz über Flußschifferseelsorge Mittwoch den 24. nachmittags 4 Uhr.

Versammlung des Norddeutschen Männer- und Jünglingsbundes Mittwoch den 24. nachmittags 4 Uhr im Gemeindehaus St. Michaelis, Pastorenstraße.

Versammlung des Deutsch-Evangelischen Volksbundes. Mittwoch den 24. nachmittags 4 Uhr in der Turnhalle am Anscharplatz.

Versammlung des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes. Mittwoch den 24. nachmittags 4 Uhr.

Die Vereinigung der evangelischen Krankenhausseelsorger Deutschlands. Mittwoch den 24. nachmittags 4 Uhr.

Versammlung des Weiteren und des Engeren Bundes der Berliner Frauenschule der Inneren Mission. Freitag den 26. nachmittags $6^1/_2$ Uhr.

Freie Kirchlich-Soziale Konferenz.

Verband der evangelischen Jungfrauenvereine Deutschlands.

Konferenz für Innere Mission in Oesterreich.

Verband der Stadtmissionen.

Allgemeiner Deutscher Diakonen-Verband.

Verlag von Helbing & Lichtenhahn in Basel (St. Ludwig i. E.)

Wer sich über die

religiös-soziale Bewegung in der Schweiz

orientieren will, der greife zu der soeben erschienenen, **speziell für deutsche Leser bestimmten** Schrift

Das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart

von Lic. **J. Matthieu-Zürich**

Preis Mk. 3.50

(vergl. „Christliche Welt" Nr. 25, pag. 584)

.... „Es ist ein bewundernswert temperamentvoll geschriebenes, in die tiefsten Tiefen dringendes Buch, voll göttlicher Freiheit und Vorurteilslosigkeit den großen Problemen unserer Zeit gegenüber .... was wir hier von dem Buche bieten, sind nur einige Gedanken; was Matthieu gegeben hat, sind packende, mitreißende Ausführungen, die er mit seinem eigenen, starken persönlichen Leben erfüllt hat. Sein Buch wird in gebildeten Kreisen zweifellos einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen." (Nat. Zeitg. Basel)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Von **Johannes Gottschick** begründet

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

In Verbindung mit

Beth, Eck, Häring, Harnack, J. Kaftan, Kattenbusch, Lobstein, Loofs, E. W. Mayer, Mezger, R. Otto, O. Ritschl, Scheel, von Schultheß-Rechberg, M. Schulze, Sell, Steinmann, Stephan, Thieme, Titius, F. Traub, Troeltsch, J. Wendland, Wendt, Wobbermin

herausgegeben von

D. W. Herrmann und **D. M. Rade**

Professoren der Theologie in Marburg

Dreiundzwanzigster Jahrgang 1913.

Erstes Heft:

Häring: Zum Gedächtnis an Martin Kähler.
Wernle: Zu Troeltsch's Soziallehren: 3. Das Luthertum; 4. Der Calvinismus; 5. Sekte und Spiritualismus auf protestantischem Boden.

Zweites Heft:

Bornemann: Die Persönlichkeit Gottes.
Voelter: Wichern und Schleiermacher.
Mayer: Zeitschrift für Religionspsychologie.

Ergänzungsheft:

Lüttge: Religion und Dogma. Ein Jahrhundert innerer Entwicklung im französischen Protestantismus.

Für Abonnenten Mk. 2.—

Drittes Heft:

Stephan: Das Verhältnis der Dogmatik zur Religionsphilosophie.
Voelter: Wichern und Schleiermacher. Schluß.

Viertes Heft:

Holl: Thomas Chalmers und die Anfänge der kirchlich-sozialen Bewegung.
Rade: Luthers De libertate christiana mystisch?

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis im Inlande Mk. 6.—

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

„An Zahl und Vollständigkeit der Stichworte und an Genauigkeit und Konsequenz der Verweisungen übertrifft dieses Organon theologischen Wissens alle Konkurrenzwerke. Schwerlich wird jemand es vergeblich um einen Namen befragen."

† H. J. Holtzmann in der deutschen Literaturzeitung vom 14. Mai 1910.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung

Unter Mitwirkung von

Hermann Gunkel und **Otto Scheel**

herausgegeben von

Friedrich Michael Schiele und **Leopold Zscharnack**

5 Bände Lexikon-Oktav

Ende Juni erschien:

Band IV: Maassen-Rogge

VIII. 2368 Spalten

Mit 5 Abbildungen und 2 Tafeln

Subscriptionspreis Mk. 25.—, in Halbfranz geb. Mk. 28.—

Der **Subscriptionspreis** von Mk. 120.— für das komplette broschierte Exemplar, Mk. 135.— für das in 5 Halbfranzbände gebundene Exemplar **erlischt**

unwiderruflich

am 31. Dezember 1913

Vom 1. Januar 1914 an tritt ein **erhöhter Ladenpreis** von ca. Mk. 130.— für das broschierte und ca. Mk. 150.— für das gebundene Exemplar in Kraft.

Ueber monistische Ethik

Eine Abwehr

Vortrag vor der Friedrichrodaer evangelischen Gemeinde gehalten am 22. März 1912

von

G. Fraedrich

56 Seiten. Preis 80 Pfg. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder nach Einsendung von 90 Pfg. direkt vom

Verlag der Christlichen Welt, Marburg a. d. Lahn

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte.

Versicherungsbestand 429 213 840 M. Vermögensbestand 161 392 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1912: rund 5 378 199 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage ein literarischer Prospekt der Verlagsbuchhandlung Eugen Diederichs in Jena (Ludwig Keller, Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentliche Leben, und andere freimaurerische Literatur)